No. 117 | Mai 2015

moritz.magazin

Im Gespräch
Prorektoren stellen sich unseren Fragen

Geistesblitze
Studenten wagen die Gründung

Losgelasert
Mit der Licht-Waffe zum Sieg

Krieg im Spiel
Greifswalder Schüler im Krisengebiet

Studenten-Wohnungen in der WGG

Finde Deine Wohnung unter www.wgg-hgw.de

WOHNUNGSBAU
GENOSSENSCHAFT
GREIFSWALD eG

Geschäftsstelle
Geschw.-Scholl-Str. 1
17491 Greifswald

Telefon 03834 / 55 26
Fax 03834 / 55 28 00

info@wgg-hgw.de
www.wgg-hgw.de

Vorwort

Langsam, ganz langsam wird es wieder wärmer. Es ist Frühling. Die Sonne scheint. Und das neue Semester beginnt. Wer würde da nicht gerne rausgehen und mit den Kommilitonen etwas unternehmen? Ich nicht. Nun ist es schon das sechste Semester, hoffentlich mein Letztes. Ob ich das schaffe? Es ist noch viel zu tun.

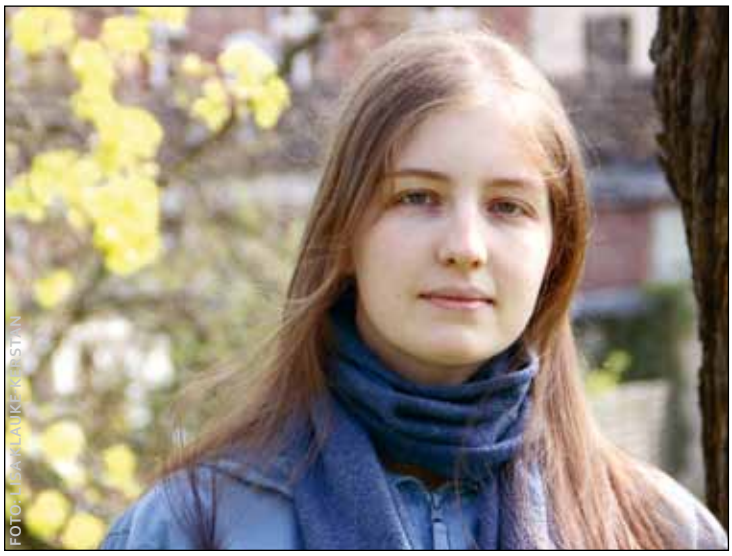
Gerne schweifen meine Gedanken ab. Aber Draußen-Freizeit ist bei dem engen Zeitplan nicht drin, also mache ich drinnen Pause. Das Internet ist mir eine willkommene Abwechslung. Mal sehen was die Leute so schreiben in Foren, Chats oder auch in Blogs. Es ist doch bestimmt ziemlich aufwendig einen Blog zu führen. So wirklich auseinandergesetzt habe ich mich damit noch nicht. Infos dazu findet ihr aber auf den folgenden Seiten. Das erinnert mich an eine meiner Lieblingsserien. Dort hat einer der Protagonisten, nennen wir ihn Barney, auch einen Blog. Und er verdient sogar Geld damit. Das kann man dann wohl auch Unternehmen nennen. Ist es eigentlich möglich als Student ein eigenes Unternehmen zu gründen? Sicher super aufwendig. Aber auch hierauf hat das Heft eine Antwort. Ziemlich schlau der **moritz.**

Für so ein Vorhaben muss man bestimmt ein wenig verrückt sein, um nicht vorzeitig den Kopf in den Sand zu stecken, wenn´s mal nicht klappt. Zumindest geht es mir manchmal so, wenn ich an alle Aufgaben, die ich dieses Semester noch bewältigen muss, denke. Vielleicht sollte ich auch mal ein wenig verrückt sein und etwas machen, was ich zuvor noch nie gemacht habe. Ich habe doch irgendwann mal gehört, dass es in Greifswald Lasertag gibt? Das ist bestimmt spaßig. Zumindest war es das für Barney in der Serie. Wie das wohl so abläuft? Auch das findet ihr in dieser Ausgabe. Ich bin gespannt.

Andererseits kostet das auch wieder, und ich wollte doch noch etwas für meinen Umzug sparen. So wie sich mein Fahrrad derzeit anhört, sollte ich das Geld vielleicht lieber für eine Reparatur ausgeben. Ich will schließlich nicht, dass es schlapp macht. Obwohl, ich könnte ja mal einen Selbstversuch wagen und die Tipps im Heft nutzen. Das endet sicher in einer Katastrophe. Was solls, ich denke später darüber nach.

Darauf einen Schokohasen – wohl der letzte in diesem Jahr für mich. Aber es ist ja eh bald wieder Weihnachten. Ich glaube im September gibt's die ersten roten Männchen. Fehlt nur noch die passende Lektüre. Mal sehen welche Themen **moritz.** noch zu bieten hat. Damit wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen und vielleicht auch beim Schreiben. Schaut doch mal bei uns vorbei. We have cookies!

Lisa



IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz. – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung & Anzeigen
Paul Zimansky,
Enzo Petzold (stellv. Geschäftsführung)
Chefredaktion
Lisa Klauke-Kerstan (V.i.S.d.P.)
Ressortleitung Polittalk Vincent Roth
Ressortleitung Uni.versum N.N.
Ressortleitung Greifswelt Juliane Stöver
Ressortleitung Kulturkiste Tine Burkert
Online-Redaktion N.N.
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Jenia Barnert, Michael Bauer, Tobias Bessert, Tine Burkert, Luise Fechner, Anna Gusewski, Katrin Haubold, Aaron Jeuther, Isabel Kockro, Jan Krause, Maria Moll, Stephanie Napp, Tom Peterson, Vincent Roth, Philipp Schulz, Lisa Sprenger, Juliane Stöver
Layout & Gestaltung Charleen Dehn, Anna Gusewski, Lisa Klauke-Kerstan, Isabel Kockro, Jan Krause, Lisa Sprenger, Markus Teschner
Lektorat Tine Burkert, Angela Engelhardt, Katharina Hößler
Titelbild Markus Teschner
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz. – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 08. Juni 2015. Das nächste Heft erscheint am 29. Juni 2015. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

www.moritz-magazin.de

Die Archivseite des moritz.magazins in neuem Design.

moritz.magazin

Inhaltsverzeichnis

Polittalk

06 Deine Entscheidung
08 „Witzig“
10 Präsident per Mausklick
12 Warten auf Godot
13 Beschlossen und dann?

Uni.versum

14 Nachruf
16 Ich mach mein Ding
28 Bücherchaos
21 Geschichten aus dem Karzer

Greifswelt

24 Ausgebremst
26 Liebes digitales Tagebuch
28 Ready to rumble
30 Selbst gemacht
32 Randale
35 Heinzelmännchen in Aktion

Kulturkiste

36 Ode an die Freude
38 Ein Vormittag Krieg
40 GUStAV meets **moritz.**
41 Generation Selbstporträt
42 Die Backstube
43 Rezensionen

moritz.

03 Vorwort
03 Impressum
04 Randnotizen
05 Inhaltsverzeichnis
46 Kolumne
46 Rätsel
48 m.trifft... Horst Femfert
49 Tapir: „Das Böse hat einen Namen“

Polittalk

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Deine Entscheidung

Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich vor dem Computer saß und mich für mein Studium in Greifswald eingeschrieben habe. Ohne weiter nachzudenken habe ich meine Fächer in den vorgegebenen Kästchen angeklickt. Geschichte und Skandinavistik. Nein halt, waren es nicht Skandinavistik und Geschichte? Als Studierender kann man schon mal vergessen, in welcher Reihenfolge man seine Fächer eingetippt hat, dabei trifft man damit eine wichtige Entscheidung. Zumindest wenn man den Bachelor of Arts oder auf Lehramt studiert.

Zum einen wird durch die Reihenfolge der Eingabe festgelegt, welcher Fakultät man zugeteilt wird und zum anderen bekommen die erstgenannten Fächer die Gelder aus der Wohnsitzprämie. Die Wohnsitzprämie ist ein Zuschlag vom Land, der immer dann gezahlt wird, wenn mehr als die Hälfte der Studierenden eines Studienganges ihren Hauptwohnsitz nach Greifswald verlegt haben. Für jeden weiteren Studierenden erhält die Uni dann vom Land 1.000 Euro. Im mm107 gab es schon mal einen längeren Artikel dazu. Das Problem ist jetzt, dass einige Fächer aus irgendeinem Grund von den Studierenden häufiger als Zweitfach angegeben werden als andere. Den Fachschaften, die dieses Problem haben, fehlen dadurch Mittel, die sie meistens dringend brauchen würden. Zu diesen Fachschaften zählen beispielsweise Geschichte und Wirtschaft. Es ist also sehr wichtig, dass man die Reihenfolge weise wählt. Schlecht ist es nur, wenn unter den Studiengängen zulassungsbeschränkte Fächer sind. Die stehen nämlich immer zuerst.

▸ **Vincent Roth**

»Witzig«

Im März dieses Jahres hat der Senat unserer Universität zwei neue Prorektoren gewählt. Professor Wolfgang Joecks und Professor Micha Holm Werner unterstützen in den nächsten zwei Jahren die Rektorin in ihrem Amt. Ihre Meinung ist also wichtig.

Von: Katrin Haubold & Lisa Klauke-Kerstan

FOTOS: CHARLEEN DEHN

Zwischen den Prorektoren herrscht eine klare Aufgabenteilung. Können Sie zu Beginn einmal Ihr genaues Tätigkeitsfeld umreißen?

Professor Werner: Ich werde mich mit der Forschung, Gleichstellung und Internationalisierung an unserer Universität beschäftigen. Das schließt alle Forschungsangelegenheiten, aber auch den Transfer von Forschungsergebnissen in Produkte und Unternehmensinitiativen, ein. Hinzu kommt die Gleichstellung und Gleichberechtigung der Männer und Frauen an der Universität, das betrifft Studierende genauso wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In puncto Internationalisierung geht es bezogen auf die Lehre um das Einwerben von Studierenden aus anderen Ländern. Im Bereich der Forschung stehen Kooperationen mit ausländischen Einrichtungen und der Austausch von Forschenden im Vordergrund. Auf der Rektoratsebene beschäftigt man sich mit diesen Dingen aber immer auf einer strategischen Ebene. Ich beschäftige mich also nicht mit jedem einzelnen Forschungsprojekt persönlich, sondern mit den allgemeinen Orientierungen der Universität.

Professor Joecks: Ich übernehme erneut den Aufgabenbereich Studium und Lehre sowie Satzungsangelegenheiten. In dieser Funktion bin ich Mitglied der Studienkommission und der Satzungskommission. Ich kümmere mich um die Abläufe und bin zuständig für das Studierendensekretariat und das Prüfungsamt. Kurz, es geht ein Haufen Papier über meinen Schreibtisch. Zusätzlich vertrete ich Frau Weber.

Was hat Sie dazu bewogen, Prorektor zu werden?

Professor Werner: Ich habe es mir nicht zum Ziel gemacht, diese Rolle zu übernehmen. Ich bin gefragt worden und habe ja gesagt. Ich finde es immer gut, wenn auch ein Vertreter der Philosophischen Fakultät Teil der Rektoratsleitung ist.

Und Sie Herr Joecks, Sie machen das ja jetzt schon zum dritten Mal?

Professor Joecks: Die Rektorin hat mich gefragt und ich hab gesagt, dann mach ich weiter. Bei mir ist das einfacher als bei Herrn Schumacher (Professor Eckhard Schumacher, der vor Werner Prodekan war, Anm. d. Red.), der Mitte vierzig ist und noch was werden kann und will. Er hatte das Gefühl, dass er in seinem Fach nochmal richtig Gas geben muss. Für jemanden wie mich, der 62 ist, ist das kein Problem. Ich habe meine Bücher geschrieben. Ich bin jetzt Prorektor im fünften Jahr. Ich glaube, dass ich das kann.

Welche Erfahrungen werden Ihnen bei der Ausübung Ihres Amtes zu Gute kommen?

Professor Werner: Durch meine Zeit in Utrecht und Österreich bringe ich ein bisschen Auslandserfahrung mit. Außerdem bin ich hochschulpolitisch schon ziemlich stark engagiert. Ich denke, dass man als Philosoph generell ein Gespür für die Unterschiede zwischen den verschiedenen Wissenschaften hat und das kommt einem sicherlich entgegen, wenn man mit vielen Forschungsinitiativen aus ganz unterschiedlichen Disziplinen und teilweise auch mit Interdisziplinarität zu tun hat.

Professor Joecks: Bei mir ist das so ähnlich. Ich bin fast ein Vierteljahrhundert hier, davon zwanzig Jahre in der Hochschulpolitik. Ich kenne also den Laden ganz gut. Das erleichtert einiges.

Die Universität ist in vielen Rankings nicht gerade auf den Spitzenpositionen beziehungsweise zum Teil gar nicht anzutreffen. Woran liegt das?

Professor Joecks: Wenn sie gar nicht anzutreffen ist, dann liegt das daran, dass es zu wenige Studierende gibt, dann fragen die erst gar nicht. Und ansonsten sind wir doch nicht wirklich schlecht.

Und was ist mit der BWL, die in der letzten Zeit weniger gut abschnitt?

Professor Joecks: Die BWL war eine Momentaufnahme. Wir haben da schon etwas getan. Man muss aber auch sagen, die Aussagen in Rankings sind von begrenztem Wert. Wenn die Ergebnisse gut sind freuen wir uns, wenn sie schlecht sind, denken wir darüber nach. Das ist wirklich nur eine Momentaufnahme.

„Ich kenne den Laden ganz gut."

Was bedeutet in diesem Zusammenhang „wir"? Inwieweit greifen Sie als Prorektor mit ein?

Professor Joecks: Wenn das Rektorat merkt, dass es in einem Fach Handlungsbedarf gibt, dann unterhält man sich und fragt, ob man helfen kann.

Was wollen Sie tun, damit Greifswald als Universitätsstandort bekannter wird?

Professor Werner: Da gibt es eine ganze Reihe von Werbemaßnahmen, beispielsweise S-Bahn-Werbung in Hamburg. Hinzu kommt die Erneuerung unserer Webseite, die eine wichtige Rolle als Informationsmedium für Studieninteressierte spielt.

Professor Joecks: Das kann ich nur so bestätigen. Wir müssen sichtbarer werden.

Gibt es etwas, das unsere Universität einzigartig gegenüber anderen Universitäten macht?

Professor Joecks: Wir sind die Uni Greifswald. Gucken Sie sich doch um.

Professor Werner: Es gibt in allen Bereichen Dinge, die eben nur hier passieren. Wir sind meines Wissens der einzige Standort mit einer Ukrainistik. Es gibt bestimmte Forschungsinitiativen, die hier organisiert werden und für die Greifswald auch bekannt ist. Ansonsten ist es eine Universität, die als kleine Volluniversität den Vorteil hat, dass manche Prozesse der Zusammenarbeit besser organisiert werden können. Dass es intensive interdisziplinäre

Zusammenarbeit gibt zwischen beispielsweise Medizin und Naturwissenschaft, wovon die Universität sehr profitiert.
Professor Joecks: Das ist in der Tat das, womit wir gut locken können. Das ist der Charme unserer Universität, dass man die Dozenten anderer Fakultäten gut kennt. Man hat die Möglichkeit, die Leute auf dem Markt zu treffen und ins Gespräch zu kommen.
Überall werden momentan Strategien für 2020 aufgestellt und auch die Zielvereinbarung der Universität läuft im nächsten Jahr aus. Inwiefern gestaltet sich denn die neue Zielvereinbarung und wie wird die Universität in den kommenden Jahren aufgestellt sein?
Professor Joecks: Den Hochschulentwicklungsplan haben wir vor längerer Zeit aufgestellt und abgeschickt. Die Eckwerte für den Landtag sind noch nicht fertig. Die Zielvereinbarungen entwerfen aber nicht wir alleine, die werden in Interaktion mit dem Land entwickelt. Was die Uni betrifft, haben wir das Ziel, die Studierendenzahl annähernd zu halten. Außerdem wollen wir die Drittmitteleinwerbung verbessern.

„Streiken ist so, als wenn meine Oma ihre Rente nicht abholt."

Sollten Studierende weiterhin für die Bildung streiken?
Professor Joecks: Streiken ist so, als wenn meine Oma ihre Rente nicht abholt, um gegen die Sozialpolitik zu protestieren. Wenn sich Studierende in jeder Hinsicht für Bildungspolitik einsetzen, finanzielle Rahmen- und Studienbedingungen verbessern möchten, dann finde ich das ganz in Ordnung. Ob man jetzt streiken muss im Sinne von „wir boykottieren die Bildung", ist eine andere Frage.
Studierende streiken ja vor allem gegen den Stellenabbau. Inwieweit hat das Erfolgschancen?
Fest steht, dass der Stellenplan von 2004/05 in Stein gemeißelt ist. Da führt kein Weg dran vorbei. Man kann über Mittel reden, man kann über befristete Projekte reden, aber es wird aus politischen Gründen keiner den Stellenplan anfassen.
Haben Sie eigentlich einen Erotikkalender im Büro hängen?
Professor Joecks: Nein.
Warum nicht?
Professor Joecks: Weil ich keinen gekauft habe. Ich habe im Gegensatz zur Rektorin und dem Kanzler keinen geschenkt bekommen.
Wie finden Sie so einer Idee als Protestform?
Professor Joecks: Witzig. Es ist schön, wenn sich Leute auf vielfältige Art und Weise engagieren. Ich hab mal das Vergnügen gehabt, zum 550jährigen Bestehen der Universität ein Kochbuch mit herauszugeben. „Essen lockt. Was Professoren anrichten" heißt das Ding. Und der Kalender ist auch so eine witzige Nummer. Der zeigt: Wir sind kreativ.
Wie werden Nachwuchswissenschaftler an unserer Universität gefördert?
Professor Werner: Die Förderung von Nachwuchswissenschaftlern wird vor allem in den Instituten organisiert und in den Graduiertenkollegs – das heißt beschränkt zentral. Mit der Gründung der zentralen Graduiertenakademie sind wir aber auf einem guten Weg, was die Werbung von Nachwuchswissenschaftlern und deren Betreuung betrifft. Generell ist es natürlich so, dass wir in einigen Studiengängen Probleme haben hinreichend Masterstudierende hierher zu locken. Das hängt zu großen Teilen mit den strukturellen Rahmenbedingungen zusammen. Wenn man schon weiß, in welchem Bereich man sich spezialisieren will, dann geht man eher an große Institute, wo man viele Lehrende zur Auswahl hat, oder eben Einrichtungen, die genau in dem Bereich spezialisiert sind, der einen interessiert. Wir sind aber auch nicht die Einzigen, die in dem Bereich Schwierigkeiten haben.
Wir befinden uns mitten in der zweiten Begehung im Rahmen der Systemakkreditierung. Was ist der Vorteil, wenn diese positiv für die Universität ausfällt?
Professor Joecks: Früher musste man Studiengänge, Studienordnungen und Prüfungsordnungen immer durch das Ministerium prüfen lassen. Das heißt ich habe einen Studiengang und dann hole ich mir externe Sachverständige einer Akkreditierungsagentur, die alles checkt und akkreditiert. Wenn wir es schaffen, die Systemakkreditierung hinzubekommen – wir sind da verhalten optimistisch – dann machen wir das selbst. Wir akkreditieren unsere eigenen Studiengänge. Das heißt, wir stellen die Qualität intern sicher. Alle sieben Jahre wird dann geguckt, ob wir es auch richtig gemacht haben. Das ist die Konsequenz.
Und das hat dann welche konkreten Vorteile?
Professor Joecks: Es kostet weniger Geld.
Professor Werner: Wir bauen außerdem Expertise im eigenen Haus auf. Diejenigen, die sich mit den Fachevaluationen beschäftigen, sammeln eine Fülle an Erfahrungen über Probleme in Studiengängen und können dann auch gezielt Verbesserungsvorschläge machen. (m)

GRAFIK: LISA SPRENGER

Präsident per Mausklick

Dank Online-Wahlen scheint auch die altehrwürdige Praktik der Abstimmung in der Postmoderne angekommen zu sein und sie hat eine Debatte ausgelöst, die rund um den Globus stattfindet. Sie hat nämlich durchaus noch ihre Tücken.

Von: Vincent Roth

Stellt euch vor, ihr könntet mit einem Mausklick über Wohl und Wehe eures Landes oder sogar über den Kontinent, auf dem ihr lebt, entscheiden. Politische Machtausübung vom Sofa aus, umgeben von leeren Pizzakartons und Bierflaschen. Hört sich an wie ein Computerspiel, ist aber Wirklichkeit. Die Möglichkeit, online zu wählen und damit politisch mitzubestimmen, hat zwar weder die höheren politischen Ebenen der Bundesrepublik oder gar die der Europäischen Union erreicht, aber es werden bereits seit geraumer Zeit Online-Wahlen durchgeführt. Beispielsweise bei den estnischen Parlamentswahlen. Hier wird bereits seit 2007 das sogenannte E-Voting als alternative Möglichkeit zum Gang zu den Wahlkabinen angeboten. Die Abstimmung kann bequem per Handy oder am PC durchgeführt werden. Hinzu kommt, dass diese Methode umweltfreundlicher ist, da kein Papier verwendet wird. Auch in der Schweiz gab es bereits mehrere erfolgreiche Versuchsphasen zur Einführung von E-Voting auf höchster Ebene. Und trotzdem, obwohl bereits Ende des 20. Jahrhunderts in den USA zum ersten Mal bei einer Kandidatenwahl der Reform Party Wahlen online stattfanden und seitdem immer wieder Versuche unternommen werden, hat sich das Wählen auf diese Weise noch nicht richtig etabliert. Woran könnte das liegen?

Eine unsichere Sache

Das größte Problem des E-Voting ist, dass nicht derselbe Grad an Sicherheit gewährleistet werden kann, wie es bei der Abgabe der Stimme per Stift und Wahlzettel der Fall ist. Es gibt einfach eine viel größere Angriffsfläche. Deshalb zögern trotz der vielen ausgeklügelten Schutzmechanismen, die sich ständig weiterentwickeln und immer besser werden, noch viele Regierungen damit, Online-Wahlen auf höheren Ebenen zuzulassen.

Bei Wahlen, die nicht so eine große Bewandtnis haben wie beispielsweise Hochschulwahlen, wird dieses Risiko eher eingegangen. Deshalb gibt es gleich mehrere Hochschulen in Deutschland, die bereits Erfahrungen damit gemacht haben. Den Wissenschaftlichen Mitarbeitern der Universität Gießen bot sich im Wintersemester 2014/15 die Möglichkeit, ihre Stimmen elektronisch abzugeben. Alternativ konnten die Stimmzettel auch per Post abgeschickt werden. „Das war der erste Versuch mit E-Voting an unserer Universität. Im Vergleich zu den Senatswahlen im vorigen Wintersemester konnte bei der selben Wählergruppe ein deutlicher Anstieg der Wahlbeteiligung von 21,94 auf 36,85 Prozent beobachtet werden", berichtet Charlotte Brückner-Ihl von der Pressestelle der Justus-Liebig-Universität Gießen. Damit wurde eines der Ziele, das mit E-Voting erreicht werden soll, erfüllt: Mit der neuen, moderneren Art zu wählen soll die Wahlbeteiligung gesteigert werden. Es wird angenommen, dass die bequemere Möglichkeit von zu Hause aus mit dem PC oder auch unterwegs mit dem Handy abzustimmen, mehr Menschen motiviert ihr Wahlrecht in Anspruch zu nehmen und damit den Wert der Demokratie zu steigern. Gerade jüngere Menschen, die angeblich einen engeren Bezug zu Computern und dem Internet haben, sollen von Online-Wahlen angesprochen werden. Nur klappt das nicht immer.

Am Ziel vorbei

Die Friedrich-Schiller-Universität Jena bietet seit 2012 in allen Gremien Online-Wahlen an. Nur der Studierendenrat (StuRa) der Uni Jena hat sich dagegen entschieden, obwohl bei einer vorangegangenen Urabstimmung der Studierendenschaft 82 Prozent für die Einführung waren. Trotz der offensichtlichen Begeisterung der Studierenden für die neue Wahlmethode brachte sie nicht das gewünschte Ergebnis. Die Wahlbeteiligung sinkt sogar weiter nach der Einführung. Marco Rüttger vom Wahlamt der Uni Jena erklärt: „Der ausbleibende Effekt hat mit dem zeitgleichen Stattfinden mehrerer Wahlen und Wahlarten zu tun. Wenn gleichzeitig Onlinewahlen und Urnenwahlen für die studentischen und universitären Gremien stattfinden, konterkariert das jegliches Bemühen um Synergie. Viele Studierende befassen sich auch einfach nicht mehr mit den Wahlen."

Ein Sicherheitsproblem gab es weder bei der Uni Jena noch in der Uni Gießen. In Jena bekommen Wahlberechtigte eine persönliche PIN und TAN per Mail und Post zugeschickt, mit denen sie sich in das Wahlprogramm einloggen können. Auf einem Infoblatt mit Sicherheitshinweisen zu den Wahlen stehen jedoch jede Menge Dinge, die man beachten muss, damit „ein Mindestmaß an Sicherheit" gewährleistet bleibt. Da wäre zum Beispiel der Hinweis, keine anderen Browserfenster geöffnet zu haben oder nur vom Hersteller freigegebene Browser zu verwenden. Das Oberverwaltungsgericht in Thüringen hat die Durchführung von Online-Wahlen genau geprüft und entschieden, deren Anwendung im Hochschulbereich zu erlauben. Die demokratischen Hürden seien dort nicht so groß wie bei politischen Wahlen. Für höhere Ebenen wird es jedoch nicht gestattet, da beim E-Voting nicht die gleiche Transparenz, wie bei der Ausschüttung einer Wahlurne garantiert werden kann.

Online-Wahlen gibt es vielleicht auch bald in Greifswald. Im Oktober 2014 wurde im Studierendenparlament (StuPa) beschlossen, in Zukunft Studierenden die Möglichkeit zu geben, online abzustimmen. Wie erfolgreich sie mit diesem Ziel sein werden, bleibt noch abzuwarten.

Online-Wahlen – Wunschvorstellung oder Chance?

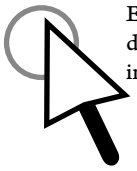
In der heutigen Zeit sind Aktionen und Transaktionen via Internet keine Seltenheit mehr. Das gilt auch für unsere Hochschulen. Von der Einschreibung bis hin zur Prüfungsanmeldung, vieles geschieht „online". Warum also nicht auch die Wahlen innerhalb der Hochschulpolitik online veranstalten? Viele entgegnen, dies sei verfassungswidrig, das Wahlgeheimnis sei durch Wahlcomputer und digitales Wählen nicht mehr gewährleistet.

In der Tat entschied das Bundesverfassungsgericht im Jahr 2009, dass der Einsatz von Wahlcomputern bei der Bundestagswahl 2005 verfassungswidrig war. Nun stellt sich jedoch die Frage: Wie sieht es bei den Wahlen via Internet aus? Unstrittig ist, dass es viele richtige und wichtige Bedenken bei einem solchen Verfahren gibt und auch immer geben wird. Der Wähler kann durch eine Online-Wahl nicht nachvollziehen, wie die Stimmzählung abläuft, das verstoße gegen den Grundsatz der öffentlichen Wahl.

Auch weitere Versuche eine Online-Wahl durchzuführen, wie beispielsweise die StuPa-Wahlen an der Universität Bochum oder die Fachkollegienwahl der Deutschen Forschungsgesellschaft, zeigen folgende Punkte als Voraussetzungen für eine legale und funktionierende Online-Wahl auf:

Die Wahrung des Grundsatzes der öffentlichen Wahl ist ein zentrales Element, um eine Online-Wahl verfassungsmäßig durchzuführen.

Eine nachträgliche Änderung der Stimmabgabe, so in Estland geschehen, sollte von vornherein ausgeschlossen werden.



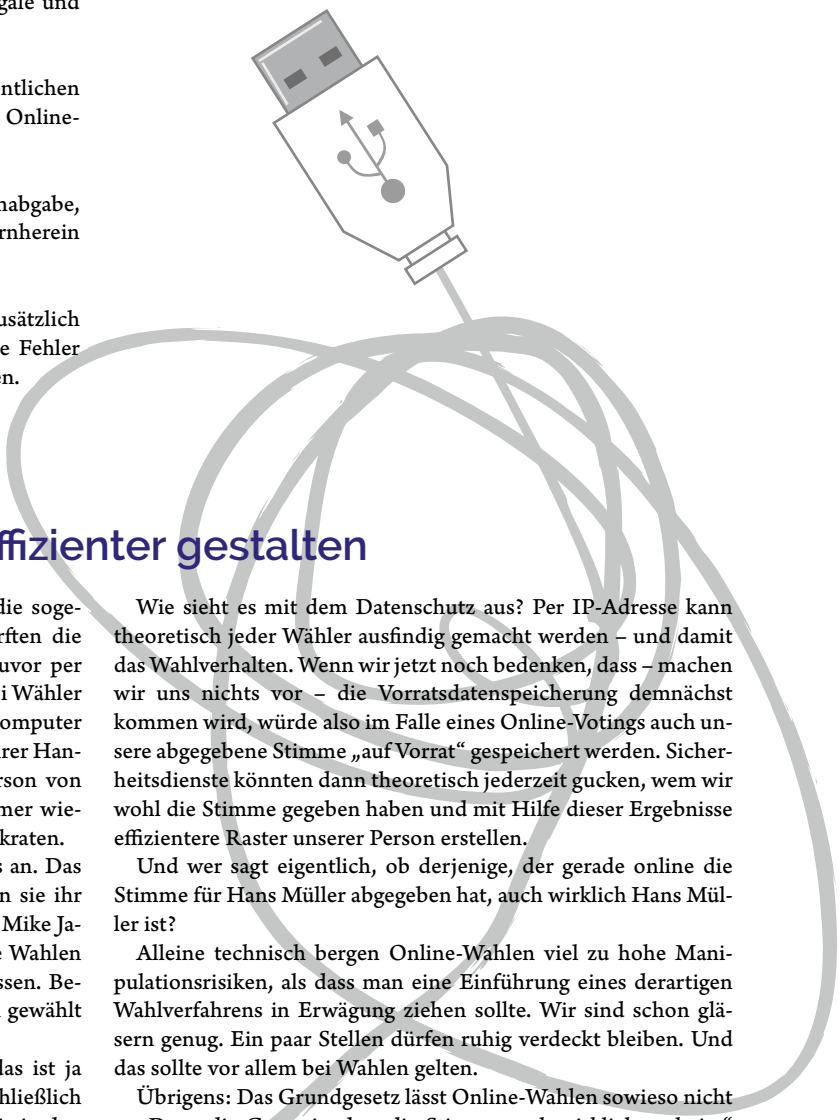
Eine ausführliche Testreihe sollte zusätzlich durchgeführt werden, um unangenehme Fehler im System bereits frühzeitig zu entdecken.

Wir Antragssteller des RCDS haben sicherlich keine Patentlösung für die oben genannten Probleme, jedoch sind wir der Auffassung, dass Online-Wahlen eine große Chance für die Hochschulpolitik und die Studenten gleichermaßen sind. Dabei geht es nicht nur um die Erhöhung der Wahlbeteiligung, sondern auch darum, die damit verbundene Legitimität der gewählten Vertreter deutlich zu steigern. Ein mögliches Modell könnte ein eigens geschaffenes Wahlportal sein, bei welchem sich jeder Student durch seine individuelle Nutzerkennung, die auch zur Prüfungsanmeldung et cetera genutzt wird, anmelden und seine Stimme abgeben kann.

Wichtig dabei ist vor allem, die Wahlen nicht durch ein externes Unternehmen durchführen zu lassen, sondern zunächst die Möglichkeit auszuloten, dieses Verfahren universitätsintern zu bearbeiten.

Wenn wir es schaffen, all diese Probleme zu lösen, ist die Durchführung von Online-Wahlen eine riesige Chance, die wir alle unbedingt nutzen sollten!

▸ Kommentar von Adrian Schulz & Sven Bäring



E-Voting: Wahlfälschung effizienter gestalten

Als am 4. November 2014 in den USA die sogenannten Halbzeitwahlen stattfanden, durften die US-Amerikaner bereits einige Wochen zuvor per Wahlcomputer ihre Stimme abgeben. Zwei Wähler aus Moline erlebten bei der Wahl per Computer eine Überraschung, die sie am Ende mit ihrer Handy-Kamera festhielten: Beide stimmten für Neil Anderson von den Republikanern, doch der Computer speicherte immer wieder das Kreuz bei Mike Jacobs, dem Kandidat der Demokraten.

Sie machten den Gegentest und klickten Mike Jacobs an. Das Kreuz erschien bei Mike Jacobs. Anschließend machten sie ihr Kreuz erneut bei Neil Anderson. Das Kreuz erschien bei Mike Jacobs. Es ist nicht das erste Mal, dass computergestützte Wahlen sich dem Vorwurf der Wahlmanipulation aussetzen müssen. Bereits als George W. Bush das erste Mal zum Präsidenten gewählt worden war, hagelte es Kritik, und zwar aus Florida.

Jetzt kann der Einwand erhoben werden: Nun ja, das ist ja kein Problem. Bei den Onlinewahlen handelt es sich schließlich um den eigenen Computer und keinen Touch-Screen wie in den USA. Dann kann man ja das richtige Kästchen per Maus anklicken. Kann man? Man kann auch dieses Wahlprogramm manipulieren. Doch das ist nicht das einzige Problem.

Wie sieht es mit dem Datenschutz aus? Per IP-Adresse kann theoretisch jeder Wähler ausfindig gemacht werden – und damit das Wahlverhalten. Wenn wir jetzt noch bedenken, dass – machen wir uns nichts vor – die Vorratsdatenspeicherung demnächst kommen wird, würde also im Falle eines Online-Votings auch unsere abgegebene Stimme „auf Vorrat" gespeichert werden. Sicherheitsdienste könnten dann theoretisch jederzeit gucken, wem wir wohl die Stimme gegeben haben und mit Hilfe dieser Ergebnisse effizientere Raster unserer Person erstellen.

Und wer sagt eigentlich, ob derjenige, der gerade online die Stimme für Hans Müller abgegeben hat, auch wirklich Hans Müller ist?

Alleine technisch bergen Online-Wahlen viel zu hohe Manipulationsrisiken, als dass man eine Einführung eines derartigen Wahlverfahrens in Erwägung ziehen sollte. Wir sind schon gläsern genug. Ein paar Stellen dürfen ruhig verdeckt bleiben. Und das sollte vor allem bei Wahlen gelten.

Übrigens: Das Grundgesetz lässt Online-Wahlen sowieso nicht zu. Denn die Garantie, dass die Stimme auch wirklich „geheim" abgegeben worden ist, ist bei Online-Wahlen schon allein technisch nie gegeben und wird auch in Zukunft ein wohl unlösbares Problem bleiben.

▸ Kommentar von Marco Wagner

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Warten auf Godot – Und jährlich grüßt der Haushalt…

Alle Jahre wieder ist es soweit: Im Dezember wird der Haushalt der Studierendenschaft im Studierendenparlament (StuPa) besprochen und – so die alljährliche Hoffnung – auch beschlossen. Doch scheint sich das StuPa seit Jahren dem Anspruch zu verpflichten, die Haushaltsdebatte soweit wie möglich zu dehnen. Auch dieses Jahr nimmt das Warten wieder kein Ende.

Normalerweise sollte der Haushalt nur zwei Sitzungen benötigen. Die erste Besprechung dazu fand am 16. Dezember 2014 statt. Seitdem standen der Haushaltsplan 2015 sowie eine damit einhergehende Änderung der Finanzordnung bereits acht Mal auf der Tagesordnung. Im Durchschnitt gibt es 14 ordentliche StuPa-Sitzungen innerhalb einer Legislatur und bis zu 14 außerordentliche Sitzungen. Das StuPa hat sich fast ein Drittel der Legislatur mit einem Thema beschäftigt, das in nur zwei Lesungen hätte abgearbeitet werden können. Aber seien wir fair, „beschäftigt“ ist wohl etwas weit hergeholt.

Um die Umstände zu erklären, ist ein kurzer Exkurs in den März 2014 erforderlich. Nach dem Beschluss muss ein Haushalt noch vom Haushaltsreferat der Universität genehmigt werden. Der damalige Plan für 2014 wurde vom Referat nur unter dem Vorbehalt gestattet, dass im Anschluss dringend nötige Änderungen der Finanzordnung vom StuPa durchgesetzt werden. Denn Haushaltsplan und Finanzordnung widersprechen sich aktuell noch in einigen Punkten. Dabei geht es vor allem um die vorgegebene Titelbezeichnung einzelner Posten.

Diese Diskrepanz hat das StuPa im Dezember wieder eingeholt. Der Finanzreferent des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) hat in den Sitzungen deutlich gemacht, dass die Finanzordnung erst angepasst werden müsste. Andererseits würde der Haushalt so bei der Universität nicht durchgehen.

Am 13. Januar wurde er nach drei Sitzungen erstmals angenommen. Ohne die Angleichungen. Einen Monat später – das jetzt als Überraschung zu bezeichnen, wäre schon grotesk – stand der Plan erneut auf der Tagesordnung, weil er von der Universität wie erwartet abgelehnt wurde.

In der Sitzung vom 25. Februar wollte das StuPa die Finanzordnung nun ändern lassen und daraufhin den Haushalt neu beschließen. Doch das Parlament stand erneut vor einem Problem. Es war vorlesungsfreie Zeit, die Reihen im Parlament verhältnismäßig leer. Änderungen der Finanzordnung benötigen eine Zweidrittelmehrheit. Dafür waren nicht genug Stupisten anwesend. Jetzt darf jeder Leser einmal raten, was das StuPa daraufhin getan hat.

– Kurze Pause –

Das StuPa hat den Haushalt tatsächlich ein zweites Mal ohne (!) eine Anpassung in der Finanzordnung beschlossen. Klingt komisch, ist aber so.

Springen wir einen Monat weiter zum 26. März. Immer noch vorlesungsfreie Zeit. Wieder hat die Universität den Haushaltsplan eingezogen. Wieder stehen Finanzordnung und Haushalt auf der Tagesordnung. Neue Zeit – altes Problem. Für die Zweidrittelmehrheit zur Satzungsänderung fehlt ein Stupist. In Zahlen: 1!

Nun schreiben wir den 14. April und eine neue Legislatur hat begonnen. Neues StuPa – neues Glück? In ihrer ersten Sitzung haben die frisch gewählten Parlamentarier 22 Tagesordnungspunkte abzuarbeiten. Um ein Uhr nachts wird beschlossen, den Haushalt zu verschieben. Wieder fehlt es an Stupisten.

Am 21. April stand das Thema dann zum neunten Mal auf dem Plan. Liebe Stupisten, geht da nicht mehr? Wenn ihr die Haushaltsdebatte ad absurdum führen wollt, dann entweder richtig – oder ihr setzt euch wirklich mit der Thematik auseinander, bildet euch eine Meinung zu den Änderungen und diskutiert diese. Denn was ist die letzten vier Monate passiert? Ihr habt euch acht Mal getroffen, um den Haushalt zu besprechen, zwei Mal habt ihr ihn beschlossen, zwei Mal wurde er erwartungsgemäß von der Universität einkassiert.

Der Haushalt ist einer der wichtigsten Punkte, die das Studierendenparlament im Jahr zu beschließen hat. Wenn man sich als Kandidat aufstellen lässt, weiß man, dass dieses Mandat eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt. Man verpflichtet sich, für die Studierendenschaft einzutreten und sich nach bestem Gewissen mit den Anträgen zu beschäftigen.

Jeder kann einmal fehlen. Aber was für ein Eindruck wird den Wählern vermittelt, wenn der Haushalt für das laufende Jahr Ende April immer noch nicht angenommen ist? Und das, weil es wiederholt nicht genug Stupisten zu einer Sitzung geschafft haben oder sie die Empfehlungen des Haushaltsreferats und des Finanzreferenten gekonnt ignorierten. Den Haushalt einfach durchzuwinken, damit man sich damit nicht mehr beschäftigen muss, ist keine Lösung.

Man kann sich nur schwer entscheiden, ob das Ganze mittlerweile lustig oder traurig ist. Das kommt wahrscheinlich auf den Abstand des Betrachters an. Denn wie meinte Chaplin einst: Life is a tragedy when seen in close-up, but a comedy in long-shot. In diesem Sinn: Vergessen wir einfach, dass es sich um einen 240 000 Euro schweren Haushalt der Studierendenschaft handelt und spielen weiter absurdes Theater. Denn wer auf Godot wartet, hat wahrscheinlich mehr Glück.

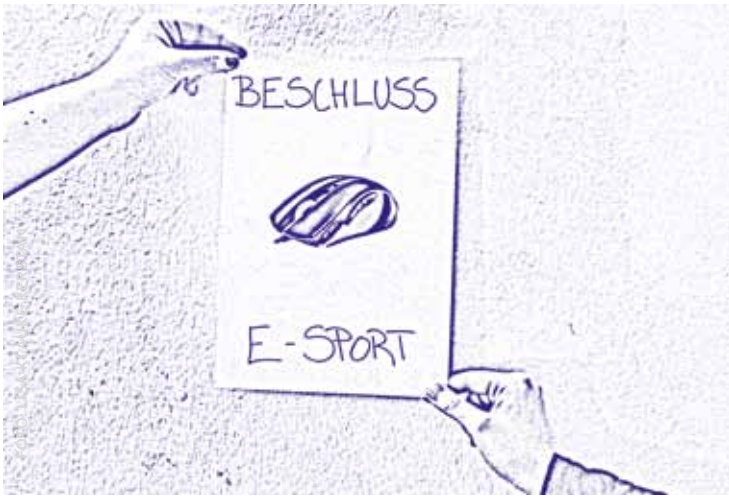
Kommentar von Stephanie Napp

Serie

Beschlossen und dann?

Rund 150 Beschlüsse fasst das Studierendenparlament in einer Legislatur. Aber was passiert danach? **moritz.** ist der Sache auf den Grund gegangen. Diesmal: E-Sport.

Text: Tobias Bessert



Einmal für den Lieblingsverein auf dem Fußballplatz stehen. Welcher männliche Student kennt diesen Kindheitswunsch nicht? Reicht das Talent nicht, oder wird man durch Verletzungen zurückgeworfen, bieten Spiele wie Fifa und Pro-Evolution-Soccer zumindest noch die Möglichkeit, das virtuelle Trikot überzustreifen.

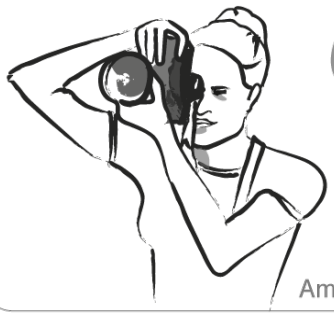
Gerade in den letzten Jahren hat die E-Sport-Bewegung zugenommen. Beim E-Sport treten Spieler aus ganz Deutschland im Internet gegeneinander an. Deshalb haben sich in diesem Februar elf Stupisten zusammengefunden, um einen Antrag in das Studierendenparlament (StuPa) einzubringen. Ziel des Antrages: Die Gründung einer universitätseigenen E-Sport-Liga. In ihr sollen die Studierenden die Fußballsimulation FIFA gegeneinander spielen und den besten unter sich finden. „Das Potential an einer Universität mit so vielen jungen Menschen ist enorm", begründen die Antragssteller ihr Ersuchen. Das StuPa folgte den Vorstellungen der Antragssteller und beauftragte den Allgemeinen Studierendenauschuss (AStA) mit der Organisation der E-Sport-Liga.

Momentan kümmert sich Fabian Schroedter, AStA-Co-Referent für Veranstaltungen und Sport, um die Organisation des Turniers. Bei der Prüfung, wie das Turnier stattfinden kann, ist ihm aufgefallen, dass eine Umsetzung durch die Institutionen auf der Ebene der Universität wegen der fehlenden Technik nicht realisierbar ist. Um das Problem zu lösen, soll das erste Turnier deshalb zunächst auf privater Technik laufen. Das würde heißen, dass jeder Teilnehmer einen eigenen Rechner zum Spieltag mitbringen müsste.

Die Arena, wenn man so will, soll der Konferenzsaal des AStA sein. Hier sollen die Spiele ausgetragen werden. Gestartet wird das Turnier in einer Gruppenphase, danach wird in einem K.O.-System gespielt. Der Spielmodus gleicht dem der Fußballweltmeisterschaften. Am Ende wird ein Pokal an den Sieger vergeben. Wie viele Gruppen es geben wird und wie groß diese Gruppen sein werden, hängt von den Anmeldezahlen ab. An dem Turnier teilnehmen dürfen nur Studierende der Universität Greifswald.

2011 hatte die Universität Göttingen schon einmal versucht, eine E-Sport-Liga ins Leben zu rufen. Die Gründung verlief aber im Sande. Eine Zusammenarbeit mit anderen Universitäten ist nach Fabian nicht geplant, aber eine Möglichkeit für die Zukunft. Fabians Einschätzungen nach ist das Turnier in der aktuellen Legislatur des AStA nicht mehr realisierbar. m

Anzeige



Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Uni.versum

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Nachruf

Die Uni wünscht sich einen neuen Slogan. Klar, jetzt da Wissen nicht mehr lockt. Wo soll das Wissen auch herkommen, wenn in den kommenden Semestern regelmäßig Lehrkräfte entlassen und Stellen vakant gehalten werden. Die ersten Namen sind bereits bekannt. Wie wäre es mit „Der Letzte macht das Licht aus", wenn doch bereits klar zu sein scheint, dass aktuelle Jahrgänge die Letzen ihres Instituts sein werden. Zumindest werden an der Philosophischen Fakultät bereits Prioritätenlisten in Struktursitzungen angefertigt. Getreu dem Motto: „Ene meine Muh und raus bist du"

Keine Sorge Frau Rektorin, der Spruch ist nicht erklärungsbedürftig. „Schluss mit Bildung. Wir machen Ernst", ist da schon anspruchsvoller. Doch nicht nur für uns Studenten wäre ein bisschen mehr Geld in der Uni-Kasse schön, wenn wir schon „Studieren während andere Urlaub machen". Auch der Stadt würde das Land damit einen Gefallen tun, denn „Ohne uns wäre hier Anklam".

Man könnte meinen „Der letze Groschen ist gefallen". Doch so einfach ist das nicht. Für Bauten dürfen die BAföG-Millionen ja schließlich genutzt werden. Großzügig nicht wahr? Blöd nur, wenn die schönen Gebäude inhaltslose Hüllen bleiben. Man möchte fast schon meinen „Große Aula, nichts dahinter" oder wie Mutti schon zu sagen pflegte „Außen hui, innen pfui". Ach so, innovativ soll das neue Motto ja auch noch sein, wo schon das Geld für echte Innovationen in der Forschung fehlt. Also gut, dann ist wohl „Alles klar zum Kentern". Hauptsache „Ende gut, alles gut!"

Lisa Klauke-Kerstan

Ich mach mein Ding

Erfolgreicher werden als der Zuckerberg? Warum nicht. Das schlaue Köpfchen fing schließlich auch mal als Student an und hat mit 31 Jahren ein Buch zum Unternehmen gemacht, das nicht nur über uns wacht, sondern auch noch ordentlich Moneten abwirft.

Von: Jenia Barnert

„Es gibt nur einen einzigen Weg, abgesehen von ein paar Ausnahmen, sich ein echtes Vermögen aufzubauen: Man muss sein eigenes Unternehmen gründen." Das soll einmal der amerikanische Ölindustrielle Jean Paul Getty gesagt haben. Aber wie fängt man an? Zunächst mit einem Geistesblitz, einem Kasten Bier und den richtigen Leuten um einen herum. Die Idee muss schließlich erst mal ausreifen, bis sie in die Tat umgesetzt werden kann. In etwa so kam auch das Greifswalder Startup „advocado" in die Gänge. Hierbei handelt es sich um eine Onlinerechtsberatungsplattform, wie der Gründer und Geschäftsführer Maximilian Block erklärt. Rechtsanwälte können bei advocado.de einen Account für ihre Kanzlei erstellen, um die Rechtsfragen und Formulare ihrer Mandanten jederzeit schnell bearbeiten zu können. Dabei überprüft der Jurist die eingereichten Anfragen und gibt anschließend ein unabhängiges Preisangebot an den Kunden ab. Ein weiteres Produkt dieses Unternehmenskonzeptes ist ein sogenannter Marktplatz für Rechtsfragen. Internetnutzer können hier ihre Anfragen stellen, die anschließend von advocado optimiert und an passende Anwälte vermittelt werden. Der Gewinn für advocado besteht aus Gebühren für die Nutzung der Online-Beratungsräume und die Vermittlung neuer Mandanten. Das System entwickelte der Juraabsolvent Maximilian schon 2010 zusammen mit einem Freund, der BWL studiert hatte. „Einen BWLer braucht man immer!" versichert Maximilian. Drei Jahre später entschieden sie sich, mit ihrem Unternehmenskonzept am UNIQUE Ideenwettbewerb der Universität Greifswald teilzunehmen und belegten den zweiten Platz. Zusätzlich konnte advocado in dem weiterführenden Businessplanwettbewerb den Sonderpreis in Form einer Marktanalyse ergattern. Es lohnt sich, an Ideenwettbewerben teilzunehmen. Man gewinnt nicht nur ein Preisgeld, sondern auch die Erfahrung, sein Konzept zu präsentieren und zu verteidigen.

Generalprobe für die Konkurrenzfähigkeit

Den Ideenwettbewerb unter dem Namen UNIQUE gibt es an der Universität seit 2006. Studierende, wissenschaftliche Mitarbeiter und Alumnis können daran teilnehmen und sich mit Coaching, Preisgeldern und Kontakten unterstützen lassen. Alles in allem eine Hilfestellung bei der Weiterentwicklung und Realisierung Erfolg versprechender Projekte. Unterstützt wird der Wettbewerb unter anderem vom Zentrum für Forschungsförderung und -transfer (ZFF), das auch schon im Vorfeld eine Beratung für Interessierte anbietet. „Wer mitmacht, hat schon gewonnen", sagt Dr. Jens-Uwe Heiden, einer der Ansprechpartner im ZFF und Mitorganisator des Ideenwettbewerbs. Auch wenn man kein Preisgeld gewinnen sollte, gewinnt man an Erfahrung und nützlichen Kontakten aus der anvisierten Branche dazu.

Die Erfahrung, wie es ist, vor einer kritischen Jury aus Geschäftsführern, Investoren und Experten zu stehen, haben auch Philipp Hunsche und Thomas Köhler gemacht. Sie belegten im Jahr 2011 ebenfalls den zweiten Platz beim Greifswalder Ideenwettbewerb mit einem bisher einzigartigen Unternehmenskonzept zu einem regionalen Möbellieferservice, der heute dem einen oder anderen als „Möbelsprinter" bekannt sein könnte. Der Ursprung der Idee ist simpel: Was macht man als Student in Greifswald, mit wenig Geld in der Tasche, einem kleinen oder nicht vorhandenen Auto und ohne ein schwedisches Möbelhaus um die Ecke? Diese Frage stellte sich auch Philipp und fand eine Marktlücke. Und so fährt er seit 2012 einmal im Monat zum IKEA Rostock und liefert anschließend die eingekauften Bestellungen seiner Kunden in Stralsund und Greifswald aus. Ein anstrengender Job, der heute einen regelmäßigen Nebenverdienst abwirft. Der Anfang war zunächst holprig. Zu wenige Bestellungen für zu viel Aufwand. Es gab Fahrten, bei denen die Ausgaben weit höher als die Einnahmen waren. Doch das Dranbleiben hat sich ausgezahlt. Die Möbelsprinter erstellten und verteilten eigenhändig Werbeflyer und wurden von zufriedenen Kunden weiterempfohlen. Die tausend Euro Gewinnprämie aus dem Ideenwettbewerb hat zusätzlichen Auftrieb gegeben. Darum rät auch Philipp allen Visionären, sich zu trauen, eine Idee in die Realität umzusetzen und sich von Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen. „Es hängt nicht von der ‚perfekten' Geschäftsidee ab, sondern von der guten Umsetzung", rät Philipp allen Startup-Gründern.

Netzwerk aufbauen

Eine gute Idee ist zunächst Rohmaterial, das bearbeitet werden muss. Um den eigenen Horizont zu erweitern und sich mit Gleichgesinnten auszutauschen, ist es hilfreich an Seminaren, Coachings und Vorträgen teilzunehmen. Im April führte die priME Academy in Kooperation mit der Universität ein kostenloses Entrepreneurship- und Management-Training durch. Die Veranstaltung diente als Vorbereitung einer möglichen Teilnahme am priME Cup, einem praxisbezogenen Wettbewerb für Studenten, bei dem Teams eine Unternehmensgründung und -leitung simulieren. Im Laufe der Simulation durchlaufen die Teams die verschiedenen Unternehmensphasen, müssen Entscheidungen treffen und einen Businessplan erstellen, der zum Beispiel Preispolitik, Personalplanung oder Finanzierung

FOTO: MARKUS TESCHNER

beinhaltet. Diese Art von Wettbewerb ist nicht nur für erfahrene Gründer geeignet, sondern auch für Neulinge. Man lernt, wie man effektiv im Team arbeiten kann und sein Konzept überzeugend präsentiert. Wer sich erst mal informieren will, oder vielleicht nur einen Schubs benötigt, kann bei „Capufaktur“ vorbeischauen. Das ist eine studentische Unternehmungsberatung, die neben der Beratung von bestehenden Unternehmen, auch Schulungen für Studenten anbietet. Beispielsweise kann man an Seminaren zu Projektmanagement oder Präsentationstechnik teilnehmen.

„Bezogen auf die Gründerszene ist Greifswald noch im Aufbau“, fasst Benjamin Dirks die bisherigen Angebote für mutige Studenten-Startups zusammen. Er ist eines von vier Gründungsmitgliedern der noch sehr jungen studentischen Initiative „Gründungswerft“. Die vier Studierenden aus den Wirtschafts-, Politik- und Geisteswissenschaften wollen mit ihrer Initiative die erste Anlaufstelle für Gründungsinteressierte in Greifswald werden. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, Interessierte aller Fachrichtungen zusammenzubringen und mit Treffen, Workshops und Vorträgen zu fördern. „Der Ideenwettbewerb ist eine gute Unterstützung seitens der Universität, doch das Angebot von der studentischen Seite aus ist ausbaufähig“, erklärt Benjamin die Motivation zu dem Projekt. Es soll ein Netzwerk geschaffen werden, das Studenten mit Gründungsambitionen und tollen Ideen die Möglichkeit zum Austausch bietet. Am Ende sei niemand Experte, aber durch die individuellen Erfahrungen kann jeder ein bisschen weiterhelfen. Es geht vor allem um das Knüpfen von Kontakten und das gegenseitige Fördern. In Rostock hat das laut Benjamin schon ganz gut geklappt: „Der Entrepreneursclub Rostock e.V. ist ein sehr gutes Beispiel dafür, was studentische Initiative zum Gründungserfolg beitragen kann.“ Die Gründungswerft plant mit bereits drei Veranstaltungen für das laufende Semester ihr Debüt. Wem das noch nicht reicht, kann beim „Open Coffee“ Club vorbeischauen. Hier treffen sich ebenfalls Gründungsexperten und -interessierte zum gegenseitigen Austausch und zur Netzwerkerweiterung.

Die Möbelsprinter und advocado sind zwei unterschiedliche Beispiele von Greifswalder Startups. Beide haben ihre eigenen, erfolgreichen Unternehmenskonzepte. Der Einkauf von IKEA Möbeln für Greifswalder Einwohner wird höchstwahrscheinlich ein regionales Unternehmen bleiben, während Maximilian noch Großes mit seinem Team vorhat. Sie sind fleißig bei der Suche nach Investoren und wollen in zwei Jahren auf dem großen Markt konkurrenzfähig werden. Von diesem Ehrgeiz kann man sich noch ein Scheibchen abschneiden.

Philipps Tipps für Gründer

- Marketing ist alles. Neben Flyern und Anzeigen erreichen Facebook und Co. heute einen Großteil deiner zukünftigen Kunden.
- Baue dir ein solides Netzwerk mit nützlichen Kontakten aus deiner Branche auf.
- Passe Produkt und Preis immer deiner Zielgruppe an.
- Versuche, möglichst alles selber zu machen und lass dir von Freunden helfen. Das spart Geld und du lernst mehr.
- Nimm unbedingt an Workshops und Ideenwettbewerben teil.
- Dokumentiere die Prozesse, dann kannst du die Entwicklung deines „Babys“ besser reflektieren, um Schwachpunkte auszumerzen.
- Nimm Kritik an und kritisiere dich selbst, denn es hängt nicht von einer „perfekten“ Geschäftsidee ab, sondern an der guten Umsetzung.
- Und das Wichtigste: Gib nicht auf!

Nützliche Lektüre
- „Kopf schlägt Kapital” von Günter Faltin
- „From Zero to One“ von Peter Thiel und Blake Masters

Nützliche Adressen
- www.capufaktur.de
- www.primeacademy.eu
- www.boddenvalley.de (Gründungswerft)

Bücherchaos

Man will es noch gar nicht wahrhaben, aber die Prüfungsphase naht mit ganz großen Schritten. Wo zukünftig gelernt wird, ist aber noch nicht entschieden, denn momentan geistert ein Bibliothekskonzept durch die Hochschulpolitik, das die Gemüter erhitzt.

Von: Lisa Klauke-Kerstan

Die neue Bereichsbibliothek für Geistes- und Sozialwissenschaften am Campus Loefflerstraße wird im Oktober dieses Jahres eröffnet. Nur leider ist sie viel zu klein. „Das ist eine Katastrophe, ein Desaster erster Güte. Ein Ausmaß an Fehlplanung, das dem Berliner Flughafen oder der Elbphilharmonie gleicht", so das Fazit vom ehemaligen Universitätsrektor Professor Jürgen Köhler zum neuen Bibliothekskonzept. Der Übeltäter der Aufregung ist also schon einmal gefunden. Auf der Senatssitzung am 15. April stellte Professor Claus Dieter Classen das Konzept für die zukünftige Aufstellung der Universitätsbibliothek vor. Im Vorfeld wurde es bereits auf der Dienstberatung der Rektorin besprochen und durch die Bibliothekskommission beschlossen. Zunächst einmal scheint das relativ unspektakulär, doch wenn man die Inhalte der Konzeption genauer betrachtet, wird schnell klar, was falsch läuft. Das zur Debatte stehende Gesamtbibliothekskonzept sieht vor, dass alle neun Fachbibliotheken der Institute in der Innenstadt geschlossen werden und deren Bestände in die neue Bibliothek am Campus Loefflerstraße umziehen. Das klingt nicht so schlimm und ist auch schon, seit der Idee mit dem neuen Campus, in der Planung so vorgesehen. Blöd ist nur, dass laut dem vorgestellten Konzept nun auch die Bereichsbibliothek am Schießwall in eine Magazinbibliothek umgewandelt werden soll.

Das bedeutet, dass dort künftig kein Personenverkehr mehr vorgesehen ist. In ihr sollen alle Zeitschriftenjahrgänge, die älter als fünf Jahre sind, und weniger hoch frequentierte Monografien eingelagert werden. Diese wären dann nur noch über Bestellungen nutzbar. „Das behindert ein Stöbern, das oftmals ausschlaggebend für neue Forschungsansätze ist", kritisiert Professor Thomas Stamm-Kuhlmann, Dekan der Philosophischen Fakultät, die Vorstellungen aus dem Konzept. Als Ursache für die Umstrukturierungsideen werden teure Instandhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen für die Bereichsbibliothek am Schießwall angegeben. „Ich weiß ja nicht, ob die Mahagoni verlegen wollen, aber die rund 500 000 Euro, die für die Erneuerung des Bodenbelags in dem Konzept vorgesehen sind, sehen wir als zu hoch an", erklärt die Vorsitzende des Fachschaftsrat (FSR) Wirtschaftswissenschaften, Charlotte Saebsch, auf der konstituierenden Sitzung des Studierendenparlaments. Der wahre Grund für die geplante Umwandlung und quasi Schließung seien ihrer Meinung nach die zu hohen Personalkosten. Dieser Eindruck wird in der Senatssitzung durch Doktor Peter Rief, Leiter des Dezernats für Planung und Technik, bestätigt: „Der Betrieb der Bereichsbibliothek am Schießwall könnte theoretisch weiterlaufen, aber es stehen zu wenig Personalmittel für die Aufrechterhaltung der Servicezeiten zur Verfügung."

Laufen statt Lernen

Wenn nun aber die Bibliothek am Schießwall schließt, was wird dann aus den Büchern und den Studenten? Die Bücher werden aufgeteilt. Die Literatur der Juristen soll in die neue Bereichsbibliothek auf dem alten Klinikgelände umziehen und die der Wirtschaftswissenschaftler in die Bibliothek am Beitz-Platz. Keine gute Idee, findet das studentische Senatsmitglied Sven Bäring, denn gerade diese zwei Fachbereiche seien eng miteinander verknüpft. „Durch diese Trennung würden wir einen Wanderzirkus zum Beitz-Platz auslösen", fasst Professor Köhler die Sachlage zusammen. Die lernenden Mediziner der Universitätsbibliothek, die ja quasi zum Inventar gehören, würden sich in den Hauptprüfungsphasen sicherlich auch nicht über die zusätzlichen Wirtschaftswissenschaftler freuen, so Sven. Da mag er Recht haben.

Durch die Streichung der Arbeitsplätze in der Bereichsbibliothek am Schießwall fallen nach Bibliothekskonzept 5,2 Prozent der bisherigen Arbeitsplätze weg. Nun muss die neue Bereichsbibliothek am Campus Loefflerstraße alles ausbaden und das klappt mehr schlecht als recht. Die Fertigstellung der Bibliothek für Geistes- und Sozialwissenschaften ist für den 08. August 2015 geplant. Die Eröffnung wird dann am 26. Oktober gefeiert. Drum herum wird zu dem Zeitpunkt noch nichts fertig sein. Und auch die Planung der Bibliothek scheint nicht auf das fehlende Geld für Personal gefasst gewesen zu sein, denn bereits mit ihrer Eröffnung wird die Kapazität des neuen Gebäudes erschöpft sein. Die zusätzlichen Bücher aus dem Schießwall werden alle eingeplanten Reserveflächen füllen. Kein Platz für weitere Bücher und, ach ja, Platz für Studierende gibt es auch kaum. Ein neues Gebäude und dennoch verschlechtert sich die Situation an Arbeitsplätzen. Bisher konnten Tische und Stühle für 7,8 Prozent der Studierenden in den Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden. Nach den Umstrukturierungsmaßnahmen sind es nur noch 7,2 Prozent. „Das ist eine völlig unbefriedigende Situation", stellt unsere Rektorin Professorin Johanna Eleonore Weber auf der Senatssitzung fest.

Bücher-Tetris

Schon mit der Eröffnung sind die Regale voll. „Da auf dem Baugrundstück auch eine neue Mensa mit Cafeteria und ein Vorlesungsgebäude mit drei Hörsälen entstehen soll, sind unsere Möglichkeiten begrenzt. Wir haben den zur Verfügung stehenden Platz schon optimal genutzt. Ein Aufstocken verbieten baurechtliche Bestimmungen", erklärt Rief. Man kann höchstens über alternative Umstrukturierungen nachdenken. Man könnte Jura und Wirtschaft gemeinsam in die neue Bereichsbibliothek einziehen lassen. Dafür müssten aber die Theologen weichen und zum

Beitz-Platz pilgern. Also ist auch das keine wirkliche Lösung. „In der ehemaligen Inneren Medizin und Chirurgie auf dem Campus an der Loefflerstraße sind Büroräume für Drittmittelprojekte eingeplant. Diese könnte man in Arbeitsräume umwandeln“, liefert Rief eine mögliche Lösung. Ob dann auch Bücher dorthin mitgenommen werden könnten, steht noch nicht fest.

Für den konzeptvorstellenden Classen ist aber eines klar: „Mit den aktuellen Ressourcen werden wir keine Lösung finden, die alle zufriedenstellt und den Erhalt der Bereichsbibliothek am Schießwall sicherstellt.“ Das sieht auch Milos Rodatos, ebenfalls studentisches Mitglied des Senats, so. Er weiß, dass mehr Geld nötig ist, um die Problemlage zu bewältigen. Sein Mitstreiter Björn Wieland ist der gleichen Meinung und fragt die Universitätsleitung auf der Senatssitzung, ob man bei einem solchen Notfall nicht doch noch irgendwo zusätzliche finanzielle Mittel generieren könnte. Die Rektorin reagiert darauf nur mit einem Kopfschütteln. Der Kanzler, Doktor Wolfgang Flieger, antwortet: “Wir haben auch keine Schatztruhe oder Gelddruckmaschine im Keller stehen!“ Da ist es wieder, das Geldmonster, vor dem sich an der Universität scheinbar gerade niemand retten kann.

Nicht mit uns

„Wir können leider auch nicht aus Scheiße Gold machen“, bringt es Fabian Schmidt auf den Punkt, der als Vorsitzender des Allgemeinen Studierendenausschusses an der ominösen Dienstberatung teilnahm. Erik von Malottki, äußerst engagiert in der Hochschul- und Kommunalpolitik, ist der festen Ansicht, dass es Fabians Aufgabe gewesen wäre, in der Dienstberatung für die Studierenden einzutreten. Denn wie Fabian selbst richtig erkannt hat, „geht das Konzept zu Lasten der Studierendenfreundlichkeit.“ Aus privaten Gründen und durch den Stress der Ersti-Woche hat er das leider versäumt, was auch Classen überrascht hat. Studentischer Widerstand kam nur von den FSR Wirtschaftswissenschaften und Jura. „Leider wurden wir bei der Konzeptfindung komplett übergangen“, erzählt Charlotte vom FSR Wirtschaft. Die Vertreter der Fachschaft haben erst kurz vor Ostern davon erfahren. „Zum Glück konnten wir trotz der Feiertage schnell Handeln und unsere Stellungnahmen der Bibliothekskommission weiterreichen“, so Charlotte.

Auch der FSR Jura hat sich zu einer Stellungnahme entschieden: „Insbesondere die weitere Reduzierung der Arbeitsplätze, von denen in der Bereichsbibliothek am Schießwall derzeit schon zu wenige vorhanden sind, ist für die Studierendenschaft der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät nicht hinnehmbar.“ Auch sie kritisieren die Trennung der eng miteinander verknüpften Fachbereiche.

Die Problemlage ist also deutlich – zu wenig Stellfläche für Bücher, zu wenig Arbeitsplätze, eine ungünstige Aufteilung der Fachbereiche, eine Umstrukturierung der Bibliothek mitten in der Prüfungsphase und noch keine Lösung in Sicht! Zunächst einmal konnte das vorgestellte Konzept aufgrund der Initiative aus den FSR und seitens der Senatoren gekippt werden. Doch jetzt ist Kreativität gefragt. Das sieht auch die Rektorin so und möchte ein Gutachten in Auftrag geben, das bis Juni basierend auf den gegebenen Ressourcen ein optimaleres Konzept erarbeiten soll. Auch das wird Geld kosten, sei nur mal am Rande erwähnt. Das letzte Kapitel in diesem Drama ist also noch nicht geschrieben. Aber Milos hat mit der Rektorin bereits einen Plan ausgetüftelt, wie es am Schießwall mit Unterstützung aller Fachschaftsräte weitergehen könnte. Fortsetzung folgt. ⓜ

FOTOS: LISA KLAUKE-KERSTAN

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Wissen lockt. Seit 1456

Internationaler Tag

Entdecken Sie Greifswalds internationale Seite!

Auslandsstudienmesse
Vorträge & Workshops
Grillfest

2. Juni

ab 11 Uhr

Wissen lockt... ins Ausland!

Konferenzraum Hauptgebäude & Rubenowplatz
Internationales Begegnungszentrum (Bahnhofstr. 2/3)

International Office, Domstr. 8, 17489 Greifswald, Tel.: +49 (0)3834 861116, uni-greifswald.de/international

Geschichten aus dem Karzer

Habt ihr euch nicht auch schon einmal gefragt, was sich wohl hinter der stets verschlossenen Tür vom Hörsaal 2 im Audimax befindet? **moritz.** ist der Sache auf den Grund gegangen und hat sich für Euch hinter Schloss und Riegel sperren lassen.

Von: Michael Bauer & Isabel Kockro

FOTOS: ISABEL KOCKRO

Hinter der Tür befindet sich der Treppengang zum Universitätsgefängnis, dem Karzer. Haftstrafen wegen eines Briefes, einer Theateraufführung oder dem Trinken von Tee? Das klingt für uns heute, im Hier und Jetzt, ungewöhnlich, aber solche Fälle hat es tatsächlich gegeben.

Zu Zeiten der Universitätsgründung 1456 war es an europäischen Hochschulen üblich, dass diese Regelordnungen und Gesetze, die das Leben ihrer Angehörigen betrafen, selbst erließen. Die Universität Greifswald bildete da keine Ausnahme. Mitarbeiter wie Studierende waren der Gerichtsbarkeit der Universität unterworfen, jedoch stellten sich mit der Zeit ein paar Veränderungen ein. Im 15. Jahrhundert unterstand das Bildungs- und Hochschulwesen noch der Kirche und damit direkt dem Papst, so wurden Ämter an Hochschulen zu dieser Zeit nur an Kirchenvertreter vergeben. Die Professoren waren Geistliche. Das Amt des Greifswalder Universitätskanzlers hatte seinerzeit der Bischof von Kammin inne. Er fungierte als Stellvertreter des Papstes und Herr über das Universitätsgericht. In seinem Auftrag übernahmen der Rektor und das Konzil die Rechtsprechung über die Mitglieder der Universität. Im Vergleich zum 19. Jahrhundert, in dem die Karzerhaft in der Regel auf einen Zeitraum von bis zu 14 Tagen festgelegt war, waren hier noch keine Begrenzungen der Dauer von Karzerstrafen vorgesehen. Der Karzer diente dennoch in den meisten Fällen der Untersuchungshaft oder dem Absitzen von Geldstrafen.

Das längerfristige Einsperren von Studenten im Universitätsgefängnis hätte ohnehin zusätzliche Streitfälle bedeuten können, da zu dieser Zeit meist nur junge Männer aus angesehen Familien von hohem Stand studierten. Frauen durften im Übrigen erst ab 1907 regulär die Universität besuchen, und so kam es, auch wenn der Karzerbetrieb erst 1914 eingestellt wurde, dass nicht eine einzige Frau jemals im Karzer inhaftiert war. An der Eigenständigkeit der universitären Rechtsprechung änderte sich auch nach der Reformation nichts. Akademische Ämter mussten allerdings nicht mehr mit Geistlichen besetzt werden. Erst im 19. Jahrhundert musste die Universität Einschnitte in der Eigenständigkeit ihrer Rechtsprechung hinnehmen, wenn es beispielsweise darum ging, Studenten wegen ihrer Aktivität in studentischen Verbindungen zu verurteilen. Diese waren aufgrund ihrer häufig revolutionären Bestrebungen untersagt. Schwerwiegende Fälle landeten beispielsweise vor dem Berliner Kammergericht, wie 1835/36. Damals wurden 15 Greifswalder Studenten im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit in Verbindungen zum Tode verurteilte. Diese Urteile wurden jedoch nie vollstreckt.

Im Karzer landeten dennoch auch weiterhin Studenten, jedoch eher wegen Trunkenheit und auffälligen Verhaltens als wegen politischer Verfehlungen. Die Universität sah Strafen zwischen einem und vierzehn Tagen Haft vor, unter anderem für Vergehen wie Verstöße gegen die Sitte, unanständige Bekleidung, das Durchführen von oder sonstigem Teilhaben an Duellen, lautes Singen, der Beleidigung von Akademikern oder Lehrpersonal, dem Besuch in unanständigen Häusern oder der Gesellschaft unanständiger Frauen und so setzt sich die Liste fort.

Bis 1888 dürfte die Karzerhaft ein eher tristes Vergnügen gewesen sein, Gesellschaft und mitgebrachte Gegenstände waren untersagt. Trotzdem scheint es so manchem Insassen gelungen zu sein, Gegenstände wie Nägel mit in den Karzer hineinzuschmuggeln, so dass sie Inschriften in die Türen der Karzer des alten Hauptgebäudes ritzen konnten. Auf einer Tür prangt so der Name, den die Studenten dem dazugehörigen Karzer gaben: „Zur schwangeren Filzlaus“. Im noch erhaltenen und 1886 errichteten Karzer mit seinen zwei Räumen im Audimax jedoch war das Hineinschmuggeln von Gegenständen nicht mehr nötig. Zwei Jahre nach dessen Errichtung war es erlaubt, eine Gesellschaft von bis zu zehn Mann und eigene Gegenstände mit in den Raum zu bringen. So konnte aus der Strafe vielmehr ein vergnügliches Ereignis werden und daher bekam dieser Karzer den Namen „Ein fideles Gefängnis“. Unter den Inhaftierten war es scheinbar Tradition, Zeichnungen und Fotos zu hinterlassen, die sie selbst oder die Wappen der Verbindungen, denen sie angehörten, zeigen. Diese Dekorationen sind auch noch heute in einem der beiden Karzerräume zu bestaunen. Die Malereien im zweiten Raum sind leider überstrichen worden während man in Greifswald in den 1950er Jahren aufgrund von großer Wohnungsnot drei Studenten im Karzer einquartierte. Und so haben sich 1952 und 1956 die letzten Studenten im Universitätsgefängnis verewigt.

Ein Blick ins Innere des Universitätsgefängnisses. Ein beliebtes Motiv für Malereien stellten die Wappen der Verbindungen dar, denen die eingekerkerten Studenten angehörten.

Dieses Bildnis wurde von Bliedung angefertigt und zeigt ihn, Schönrock und die Dame aus dem Theater, um welche sie gestritten haben sollen.

Ich schluf nicht allein

Erzählt man vom Greifswalder Karzer, darf ein Name nicht unausgesprochen bleiben: Buby Bliedung. Der Medizinstudent, dessen richtiger Vorname Carl lautete – das Wort „Buby“ stellt eine Art Pendant zu dem heutzutage scheinbar in Mode gekommenem „Bro“ dar – war der Student, der die vier Wände des Karzers von allen am häufigsten zu Gesicht bekommen hatte. Er war sechs- bis neunmal im Karzer inhaftiert, und kaufte sich zwei- bis dreimal frei – die Zahlen hierzu schwanken. Buby Bliedung hinterließ zahlreiche Spuren in Form von Malereien an den Wänden, einem Foto an der Karzertür und seinem Namen, eingeritzt in den Tisch des Karzers. Eine seiner Inhaftierungen ist datiert auf die Zeit vom 22. bis zum 25. Februar 1911 und ist zurückzuführen auf Vorfälle während einer Theateraufführung oder „Grund: Theater“, wie Bliedung selbst an die Karzerwand schrieb.

Nach einer Feierlichkeit anlässlich des Geburtstags des Kaisers Wilhelms II. ging Bliedung zusammen mit seinem Kommilitonen Schönrock in ein Konzerthaus, das sich damals in der Kuhstraße befand. Während der Theateraufführung fielen die beiden Studenten durch lautes Lachen, Fußgetrampel und Zwischenrufen auf. Darüber hinaus haben sie während der Vorstellung im Konzerthaus geraucht. Sie wurden daher jeweils zu drei Tagen Karzerhaft verurteilt. Bliedung und Schönrock gaben bei Haftantritt beide vor, erkrankt zu sein, was ihnen die Strafe jedoch nicht ersparte und so zog Buby Bliedung als erster von beiden in den Karzer ein. Während der Aufführung sollen sich beide in eine Dame vom Theater verguckt und um sie gestritten haben. In dem Wissen darum, dass Schönrock nach ihm in den Karzer einziehen werde, malte Bliedung ein Bild an die Wand, welches Schönrock zur Linken und ihn selbst zur Rechten, hinter ihm liegend die Frau aus dem Theater, zeigt. Dazu ergänzte Buby Bliedung das Bild durch den an Schönrock gerichteten Text: „ Das hast du dir wohl nicht gedacht, du dösiger Hund. Ich schluf nicht allein“. Weiteren Schabernack schien der herangehende Mediziner mit seinem Kommilitonen zu treiben als er ihn ein weiteres Mal malte – das Bild zeigt Schönrock mit einer enorm vergrößerten Nase. Und auch die begehrte Frau verewigte er erneut auf der Wand des Universitätsgefängnisses.

Ein junger, liebeswarmer Student

Anfang des Jahres 1896 schrieb der Student der Theologie Karl Rohloff einen Brief an eine Frau, mit folgendem Wortlaut:

„Sehr geehrte gnädige Frau! Sie werden es einem jungen liebeswarmen Studenten nachfühlen können, wenn er sich an eine verständige, erfahrene Frau wendet, um sich in die Liebe einweihen zu lassen, denn, hochverehrte gnädige Frau, ich bin es noch nicht und fühle mit meinen 23 Jahren einen heißen Zug nach Herzensbefriedigung, und da ich niemanden habe, den jungen Mädchen aber durchaus nicht nachlaufen mag, weil ich auch keinen Geschmack an ihnen finde, mich aber zu Ihnen mit einer unsichtbaren Kraft hingezogen fühle, so bitte ich Sie, gnädige Frau, lassen Sie mich mit Ihnen an einem dritten Ort aussprechen und bestimmen Sie bitte Zeit und Ort respektive Straße, wann und wo ich Sie ungestört treffen darf; denn mich verlangt nach Ihnen, da Sie mir so reizend und doch so verständig und erfahren vorkommen. Ich meine es ehrlich und werde stets des Spruches eingedenk sein: ‚Genießt ein Jüngling ein Vergnügen, so sei er dankbar und verschwiegen!‘ – Am besten wäre wohl die Zeit vor dem Abendessen von fünf bis sieben. Bitte schreiben Sie Ihre gütige Antwort, ob ja, ob nein, unter V.W. postlagernd, und, wenn es geht, umgehend. Gebe Gott Amor, daß Sie Mitleid mit mir haben, gnädige Frau! Es harrt in Geduld Ihr Sie glühend verehrender V. W., stud. Jur. et cam.“

Da die gnädige Frau und ihr Ehemann auf den Brief wohl weniger wohlwollend als erhofft reagierten, führte er Rohloff nicht etwa für ein paar Stunden in das erhoffte fremde Bett, sondern für drei Tage in den Karzer.

Ein Foto von Buby Bliedung, das er während seiner Inhaftierung an der Karzertür anbrachte.

Ich bin tot

Im Jahr 1902 musste sich der Greifswalder Student Carl Dobratz wegen unanständigen Verhalten verantworten und eine fünftägige Karzerhaftstrafe antreten. Dobratz und sein Kommilitone Bütow sind an einem Februarmorgen in das Wasserbecken des Kriegerdenkmals gestiegen, das sich bis 1936 auf dem Greifswalder Marktplatz befand. Dort legten sie sich in das Becken und schrien wie wild umher als seien sie geisteskrank. Als die Polizei erschien, erklärte Dobratz, dass es sich nur um Albernheiten handelte, die dem Alkohol entsprangen. Es half nichts, denn ihnen wurde ein Platzverweis erteilt. Nun aber warf sich Carl Dobratz auf den Boden und schrie laut die Worte: „Ich bin tot, ich bin tot!“ und begab sich im Anschluss zusammen mit Bütow vor das Geschäft eines Konditors, wo sie sich in den Rinnstein legten und sich eine Ansammlung von Schaulustigen um sie bildete. Zur Strafe für dieses Verhalten musste Dobratz fünf Tage im Karzer verbringen.

Eine Darstellung Schönrocks mit überdimensionierter Nase, an die Kerkerwand gemalt von Buby Bliedung.

Ein Blick aus dem Inneren des Karzers auf die Tür mit den Fotos von inhaftierten Studenten, die sie dort selbst befestigten.

Unsittlicher Tee

Im Jahr 1849, noch bevor der Karzer im heutigen Auditorium Maximum eröffnet wurde, schien besonders streng auf das moralische Verhalten der Studierendenschaft geachtet worden zu sein. Besonders wenn es um den Umgang von Studenten mit dem weiblichen Geschlecht ging. So mussten sich die drei Kommilitonen Grundies, Richter und Iffland einer rechtlichen Untersuchung wegen des Verdachts des „Verkehrs mit liederlichen Frauenzimmern“ unterziehen. Der damals zuständige Pedell, ein Beamter der Universität, der unter anderem die Funktion eines Wachmannes und Ordnungshüters übernahm, hatte erfahren, dass sich in der Wohnung des Studenten Grundies nicht nur die besagten zwei Kommilitonen mit ihm aufhielten. Es sollen darüber hinaus auch vier Mädchen von angeblich schlechtem Ruf bei ihnen gewesen sein. Daraufhin machte sich der Pedell also auf zum Ort des Geschehens und ließ sich die Annahme von der Frau des Hauswirtes bestätigen. Als er hinauf zur Wohnung ging, erblickte er die offenstehende Tür zur Unterkunft von Grundies. Die Studenten verweigertem ihm jedoch den Eintritt und es kam zum Handgemenge, in dem Iffland den Pedell angriff und hin und her schüttelte, sodass er von der Tür zurückgestoßen wurde. Erst als der Hauswirt hinzukam und eingriff, wurde der weibliche Besuch der Wohnung verwiesen. Was in dem Zimmer geschah, beschränkte sich auf gemeinschaftliches Teetrinken – der Universitätsrichter befand jedoch, dass die Damen „liederlich“ waren, „denn sie folgten dem Studenten Iffland, obwohl er angetrunken war.“ So kam es, dass alle drei für acht Tage in den Karzer gesperrt wurden. Darüber hinaus wurde ihnen das consilium abeundi angedroht. Sollten sie also derartiges Verhalten erneut an den Tag legen, würden sie von der Hochschule ausgeschlossen und ihnen wurde nahegelegt, die Stadt zu verlassen. Dies ereilte 1858 einen Studenten mit dem Namen Hertig, der sich nicht darüber im Klaren war, dass der Umgang mit freizügigen Frauen der Studierendenschaft untersagt war. Er gab zu, bei einer solchen gelegen zu haben und wurde mit dem consilium abeundi und dem Tragen der Prozesskosten bestraft.

Greifswelt

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Ausgebremst

Sowohl Die Linke als auch die Alternative für Deutschland unterstützen den Antrag der SPD. Auch Piraten und Grüne ziehen mit. Die FDP aber schießt quer und ist dagegen. Und der einzige Beitrag der CDU erfolgt in Form einer Pressemitteilung. Die politische Konstellation in der Debatte um die schlussendlich in der Bürgerschaft beschlossene Mietpreisbremse wirkt ungewöhnlich. Besonders deutlich wurde dies auf der vom Aktionsbündnis für bezahlbaren Wohnraum organisierten Podiumsdiskussion am 10. April im Rathaus. Aber braucht Greifswald überhaupt eine Mietpreisbremse?

Die Faktenlage zeigt sich wie folgt: Die durchschnittlichen Mieten in Greifswald sind besonders seit 2012 stark gestiegen. Zwar herrschen noch lange keine Münchener Verhältnisse, dennoch liegt die Stadt auch in Bezug auf die gesamten neuen Bundesländer weit über dem Durchschnitt. So beträgt die Miete für eine 30 Quadratmeter große Wohnung in Greifswald 9,30 Euro pro Quadratmeter, in gesamt Mecklenburg-Vorpommern 6,98 Euro. Die Befürworter sehen die Maßnahmen als einzige Möglichkeit an, weiter steigenden Mieten ein Stopp-Schild entgegen zu halten. Die Gegner hingegen kritisieren, dass nur ein kleiner Teil der Wohnungen überhaupt von den Regelungen betroffen wäre und noch keine Pläne für die Zeit nach dem Auslaufen der für fünf Jahre angesetzten Maßnahmen existieren. Tatsächlich soll die Mietpreisbremse nur für die städtische Wohnungsverwaltungsgesellschaft WVG gelten, der rund 35 Prozent der Wohnungen in Greifswald gehören. Andere Wohnungsanbieter werden nicht ausgebremst.

Juliane Stöver

FOTO: DAVID MAO ÜBER UNSPLASH.COM

Liebes digitales Tagebuch

Blogger haben sich aufgrund ihrer großen Reichweite und Authentizität zu einem Phänomen im Internet entwickelt. Dadurch sind Unternehmen auf Sie aufmerksam geworden. Auch in Greifswald gibt es eine aktive und etablierte Bloggerszene.

Von: Maria Moll

Der allererste Weblog wurde 1991 von dem Erfinder des World Wide Webs, Tim Berner-Lee, ins Leben gerufen. Der Begriff „Weblog“ wurde jedoch erstmals 1997 verwendet. Der Duden definiert „Weblog“ (kurz: Blog) als „tagebuchartig geführte, öffentlich zugängliche Webseite, die ständig um Kommentare oder Notizen zu einem bestimmten Thema ergänzt wird.“ Nach einem langsamen Start in den 90er Jahren, erfuhren diese in dem neuen Jahrtausend dank kostenloser Weblog-Softwares wie „myblog“ und „blogspot“ sowie steigender Online-Nutzungsdauer ein schnelles Wachstum.

Schätzungsweise existieren 180 Millionen Blogs weltweit. Jedoch lässt sich aufgrund der hohen Dynamik der Blogosphäre statistisch schwer erfassen, wie viele aktive Blogs es tatsächlich im Netz gibt: Ein neuer Blog wird eröffnet, ein anderer stillgelegt, jedoch nicht zwangsweise aus dem Internet gelöscht. Das Alter der Blogger ist dabei genauso vielfältig wie die Themen, über die geschrieben, also gebloggt wird. Der Fantasie des Bloggers sind dabei keine Grenzen gesetzt. Die Spannbreite reicht von Themen wie Haustiere, Beauty, Fashion, Politik, Sport, Videospielen und Ernährung über tagebuchähnliche Einträge, in denen die Leser über private Erlebnisse des Bloggers informiert werden, bis hin zu kulturellen Blogs, die sich auf eine bestimmte Stadt spezialisieren und über Neuigkeiten informieren oder Veranstaltungstipps geben. Auch die Motive zum Starten eines eigenen Blogs sind unterschiedlich. Nur eins ist allen Bloggern gleich: Die Liebe zum Schreiben.

Mehr als nur ein Hobby

Kurz vor ihrem ersten Bloggeburtstag steht die Leipzigerin Dinah, die mittlerweile bis zu 2700 Seitenaufrufe pro Monat auf ihrem Blog „Sport & Kitchen“ (www.sportandkitchenstories.wordpress.com) hat: „Ich habe meinen Blog als Verbindung meiner Studienrichtung und meinen Lieblingsfreizeitaktivitäten eröffnet. Im Sommer schließe ich mein Masterstudium in Medien- und Kommunikationswissenschaften ab. Ich liebe es einfach zu schreiben. Aber genauso sehr liebe ich Sport und gutes, gesundes Essen. Da lag die Idee eines Blogs über gesunde Ernährung, leckere Rezepte und Sport sehr nah.“ Die 23jährige betreibt ihren Blog als reines Hobby, obwohl sie gestehen muss, dass der Zeitaufwand sehr hoch ist, um ihre Leser regelmäßig mit neuem Stoff zu versorgen.

Wie zeitaufwendig es ist einen Post, also einen Eintrag im Blog zu schreiben, kennt auch die Stralsunderin Manja. Sie ist 28 Jahre alst und hauptberuflich Immobilienkauffrau. Sie führt nebenher mit „My Little Japanese World“ (www.my-little-japanese-world.blogspot.de) ebenfalls einen Foodblog: „Ich muss einen Post planen, die Zutaten einkaufen, dann das jeweilige Rezept kochen, eine Fotosession planen und aufbauen, Teller anrichten und fotografieren. Dann folgt die Arbeit am Rechner: Fotos von der Kamera ziehen, gegebenenfalls bearbeiten, hochladen, Texte verfassen und alles im Einklang bringen.“ Sich kurz vor dem Laptop setzen, ein paar Zeilen schreiben und direkt einen Post zur Veröffentlichung haben, so einfach ist es also nicht. Vielmehr muss der Blogger die Besucher seiner Webseite mit verschiedenen und regelmäßigen Posts versorgen, um sie als langfristigen Leser zu gewinnen.

Bei Mädchen und Frauen besonders beliebt sind Beauty- und Fashionblogs, in denen über typische Mädchenthemen geschrieben wird: Schminke, Kleidung sowie Neuigkeiten in der Drogerie. Ein Beispiel, dass es beim Führen eines Blogs nicht vorrangig um die Anzahl der Abonnenten geht, sondern in erster Linie um die Leidenschaft, zeigt der Blog „The Beauty Diaris“ (www.thebeautiesdiaries.blogspot.de) von der 20jährigen Stuttgarterin Anne, die den Namen ihres Blogs von der erfolgreichen US-amerikanischen Fantasyserie „Vampire Diaries“ entlehnt hat. Mit über 200 Lesern bloggt sie seit nunmehr zwei Jahren zwei bis dreimal die Woche. Was als Fashionblog anfing, hat sich mittlerweile zu einem Beautyblog entwickelt, der aus Annes Leben nicht mehr wegzudenken ist.

Weblogs sind wohl auch deshalb so im Trend, weil die Blogger völlig freie Hand in der Gestaltung ihrer Webseite haben. Sie kreieren ihr Layout selbst und legen ihre persönliche Meinung zu von ihnen selbst ausgesuchten Themen dar. Foodbloggerin Manja betont: „Ich arbeite mit Firmen oder Verlagen zusammen. Zum Beispiel stelle ich das neueste Kochbuch vor, koche ein Rezept daraus nach und bekomme dafür das Buch geschenkt oder darf Exemplare verlosen. Dies tue ich aber nur mit Sachen, von denen ich überzeugt bin, beziehungsweise schreibe ich meine Meinung.“ Auch Anne darf Produkte testen und dann darüber berichten, „allerdings ist es mir wichtig, dass ich jedes Produkt, das ich kostenlos erhalte, auch als PR-Sample kennzeichne. Meine Leser sollen wissen, dass ich diese Produkte dann kostenlos zur Verfügung gestellt bekommen habe. Transparenz ist mir beim Bloggen sehr wichtig beim und ich bleibe immer ehrlich, auch wenn mir ein gesponsertes Produkt nicht so gefällt.“

Mit dem Bloggen Geld verdienen

Gibt man in der Suchmaschine Google „Geld verdienen“ ein, so werden einem direkt „online“ oder „mit Blogs“ als Ergänzungen vorgeschlagen. Das ist kein Zufall, denn gerade Blogger haben mittlerweile eine Menge Möglichkeiten Geld mit ihren Blogs zu verdienen. Viele gehen mit diesem Thema ganz offen um und stellen ihre Einnahmen im Internet für jedermann zur Schau. Die Verdienste können dabei so hoch sein, dass sie einzig und allein vom Bloggen leben können. Aus einem Hobby wird somit ein Vollzeitjob. Eine gute Möglichkeit, Einnahmen zu erzielen ist Affiliate Marketing. Das bedeutet, dass jeder Blog eine freie Werbefläche hat, die er denjenigen zur Verfügung stellen kann, die im Internet werben möchten. Eine weitere Möglichkeit, mit dem eigenen Blog Geld zu verdienen, stellt die Pay per Click-Werbung dar, bei der Blogger pro Klick auf einen Link Geld verdienen. Ein Beispiel hierfür ist Google AdSense. Für bereits etablierte Blogs ist es außerdem sehr wirksam, selbst Werbung auf der eigenen Website zu verkaufen. Für Werbebanner bekommt der Betreiber einer Webseite abhängig von Angebot und Nachfrage pro tausend Einblendungen einen bestimmten Betrag. Viele Blogger bieten auch bezahlte Artikel an. Dabei schreiben diese einen Post über ein bestimmtes Thema und erhalten dafür Geld.

So viele Möglichkeiten es auch gibt, Einnahmen zu erzielen, das Führen eines Blogs ist kein Weg um schnell Geld zu verdienen. Es ist nicht ausreichend, sich geschickt anzustellen und professionell zu arbeiten. Um seinen Blog erfolgreich im Netz zu etablieren und sich einen Namen in der Blogosphäre zu machen, gehört bei der stetig steigenden Anzahl von Blogs auch immer eine Portion Glück dazu.

FOTO: LUKE PAMER ÜBER UNSPLASH.COM

Bloggen in Greifswald

Die Liebe zum Bloggen ist mittlerweile auch in Greifswald angekommen. Wie unterschiedlich Blogs sein können, zeigen die Beispiele von Jockel und Uli. Während die Wahlgreifswalderin Uli mit ihrem Blog „Mauzepow“ (www.mauzepow.de) über private Erlebnisse schreibt, informiert Jockel seine Leser regelmäßig über Neuigkeiten aus der Hansestadt. Der gebürtige Greifswalder hat den Fleischervorstadt-Blog (www.blog.17vier.de) 2005 gegründet und sich damit das Ziel gesetzt ExgreifswalderInnen trotz räumlicher Distanz über Neuigkeiten aus ihrer Heimat zu informieren. Der 34jährige hat damit sichtbaren Erfolg. Mittlerweile hat er durchschnittlich 36 000 Besucher pro Monat. Eine beachtliche Zahl wenn man bedenkt, dass Greifswald etwa 55 000 Einwohner hat. Neben Posts des Betreibers des Blogs, gibt es die Möglichkeit für Leser, sich am Bloggen auszuprobieren und eigene Einträge zu beliebigen Themen auf der Webseite zu schreiben. Wer also ein Thema über die Hansestadt hat, aber keine geeignete Plattform, dem bietet Jockel an, sich bei ihm zu melden und einen Post auf seinem Blog zu verfassen. Jockel, der an der Universität greifswald Deutsch als Fremdsprache sowie Politik- und Kommunikationswissenschaft studiert hat und heute als Veranstalter und Techniker im Greifswalder Subkulturbetrieb aktiv ist, lädt mehrmals die Woche einen Artikel in seinem Blog hoch. Die Themen sind dabei sehr vielseitig, enthalten jedoch immer einen direkten Bezug zu Greifswald. Eine ganz andere Art von Blog führt Uli, die in Greifswald seit 2010 Landschaftsökologie und Naturschutz studiert. Die 26 Jahre alte Studentin, die in Stralsund geboren ist, gibt ihren Abonnenten private Einblicke in ihr Leben. Beispielsweise berichtet sie über den gemeinsamen Winterurlaub mit ihrem Freund und stellt ihren Lesern auch anschauliche Bilder zur Verfügung.

Aufgrund der hohen Anzahl aktiv geführter Blogs werden mittlerweile sogenannte Bloggercamps angeboten, bei denen sich Gleichgesinnte treffen und sich über Themen und Erfahrungen austauschen können. Auch Manja hat bereits an solch einem Event teilgenommen: „Ich war letztes Jahr im Oktober auf einem Foodbloggercamp beziehungsweise Barcamp in Berlin. Das ist ein Treffen von Bloggern für Blogger. Jeder, der etwas Bestimmtes kann oder weiß, kann dort eine Session anbieten. So habe ich zum Beispiel eine Sushi-Session angeboten, wo man die Basics des Rollens lernen konnte.“ Bloggen ist also schon lange keine Tätigkeit mehr, die jeder Blogger für sich allein von zu Hause aus betreibt. Vielmehr verbindet die Leidenschaft und es entstehen neben virtuellen Vernetzungen im Word Wide Web mitunter sogar Freundschaften. ⓜ

Sharen mit:

Twitter | Facebook

Google | Gefällt mir

7 Bloggern gefällt das.

Getaggt mit: Bloggen, Geld verdienen, Greifswald, Hobby, Information, Internet, schreiben, Trend, WWW | Kommentare: 12 | Kommentar hinterlassen

Ready to rumble

Willkommen! Bitte legen Sie Ihre Weste an und halten Sie Ihren Infrarotsignalgeber bereit. Sie befinden sich in einem Lasertag-Battle. Bewahren Sie Ruhe und formieren Sie Ihr Team. Betreten Sie die Arena in fünf, vier drei, zwei, eins …

Von: Tine Burkert & Tom Peterson

Ich linse um die Ecke und meine schwitzigen Hände umklammern das kalte Plastik. Es ist düster, in meinen Augenwinkeln blitzen in unregelmäßigen Abständen Lichtpunkte auf. Blau, Grün, ein roter Strahl. Die laute Musik wummert schamlos von der Decke und übertönt mein Herzrasen problemlos. Ich presse mich an die schwarze Wand hinter mir und gehe in die Hocke. Kurz durchatmen. Noch ein Blick um die Ecke. Niemand zu sehen. Mein Körper streckt sich ruckartig nach oben, nach rechts, dreht sich um 180 Grad. Mit angewinkelten Armen versuche ich, zügig und lautlos die nächste Deckung zu erreichen. Mein Puls steigt. Der Kunststoffgriff in meiner Hand schwenkt automatisch nach links. Ich versuche, verräterische Bewegungen oder zumindest flüchtige Schatten in meiner Umgebung zu erspähen. Ist da jemand? Zwei Schritte, dann fünf. Wieder rotes Licht. Bevor ich den schutzversprechenden Winkel erreiche, verschluckt Dunkelheit die Lichtpunkte an meinem Körper und es wird finster um mich. Verdammt. Ich sehe mich kurz um, meine Lunge schmerzt und die Beine zittern. Ich hole tief Luft und sprinte weiter. Noch sechs Sekunden. „Don't give up!"

Mein Licht ist aus, ich geh' nach Haus? Von wegen. Ich befinde mich in einem Spiel, das erst nach fünfzehn gnadenlosen Minuten zu Ende ist. Fünfzehn Minuten, in denen ich mit Werkzeug hantiere, dessen Namen ich noch nie gehört habe: Lasertag! Trotzdem haben die **moritz.**medien beschlossen, sich der Gefahr zu stellen und das Laserspiel zu testen. Und ich bin dabei. Das, was ich vor meinem Gesicht halte und mit dem ich den Raum sondiere, während ich mich rasch weiter bewege, ist ein sogenannter „Phaser". Er ist aus Plastik und sieht aus wie eine futuristische Science-Fiction-Waffe. Ist aber natürlich keine. Statt tödlichen Laserstrahlen verschießt er nur völlig harmlose Infrarot-Strahlung, wie man sie aus jeder handelsüblichen Fernbedienung kennt. Klingt erstmal unspektakulär, erinnert aber auf faszinierende Weise an Star Wars. Mit dem Phaser markiere ich Sensoren an der Weste des Gegners. Die leuchtenden Punkte an Schultern, Oberkörper, Rücken und der Phaser selbst sind die Treffzonen. Der Kopf nicht, darauf wird beim Lasertag Wert gelegt.

Eckensitzertaktik

Das Spiel ist nervenzerreißend. Von der ersten Minute an. Es ist nicht so, als ob die Teams ihre Ausrüstung erhalten und einfach in einen Raum spazieren. Das wäre zu einfach. Bevor das Battle beginnt, werden die Spieler in einen Vorraum geführt. Links und rechts schweben jeweils fünf Westen akkurat in einer Reihe. Die Augen gewöhnen sich erst langsam an das Dunkel. Schon hier erschleicht mich eine gewisse Vorahnung. Aus einem Bildschirm ertönt eine tiefe, verheißungsvolle Stimme. „Welcome". Auf Englisch erklärt sie die Anpassung der Westen, die Nutzung des Phasers und die Spielregeln. Deutsche Untertitel und Symbole werden zur besseren Verständlichkeit eingeblendet. Nicht rennen und sich nicht berühren – ganz wichtig! Die Stimme klingt, als ob die Welt untergeht und die einzige Möglichkeit sie zu retten, in unserer Hand und unserem Können liegt. Mission accepted. „Go, go, go! Ready to rumble!", donnert sie und entlässt die Laserritter in die Arena.

Siebzehn Personen und ich messen sich beim Baltic Lasertag in Greifswald in einer Sportart, die seit kurzem immer populärer wird, vor allem bei den jungen Leuten. Die Trendsportart hat ihre Wurzeln in den USA und Großbritannien und existiert bereits seit den 80er Jahren. In Deutschland ist Lasertag noch relativ unbekannt, allerdings zeigen die immer mehr werdenden Lasertag-Center, dass es auch hierzulande eine wachsende Zahl an Anhängern findet. Gleichzeitig ist Lasertag für viele eine gefragte Alternative zu der bekannteren Sportart Paintball. Sie ist schmerzfrei, farblos und das Spielvergnügen für Anfänger ist nach dem ersten Treffer nicht vorbei.

Das erste Mal ist verwirrend. Ein quadratischer Raum mit verwinkelten Holz-Wänden in verschiedenen Höhen, Neon-Pfeilen darauf und Fenstern darin bietet unendlich viele Möglichkeiten, sich zu verstecken. Das zumindest war mein erster Gedanke: Bloß nicht ins Kreuzfeuer laufen, Position finden und von dort aus die Gegner markieren! Denkste. Vielleicht habe ich deshalb über die Warnung gelacht: „Leute, Lasertag ist Hochleistungssport!" In der Ecke sitzen bringt mich doch nicht ins Schwitzen! Dafür aber leider auf den gegnerischen Präsentierteller, denn sobald ich meinen Laser betätige, wissen die, wo ich bin. Keine gute Taktik. Ich fühle mich wie ein Mädchen im Counterstrike-Battle. Ich muss mir was anderes überlegen.

Sechs Sekunden Unsterblichkeit

Baltic Lasertag ist einer von zwei Anbietern des Laserspiels in Greifswald. Im Gegensatz zum Paintballbunker, der damit sein Angebot nur erweitert, haben die zwei Gründer des baltischen Laservergnügens sich darauf spezialisiert. Seit dem 31. März lassen Benjamin und Michèl Laser-Begeisterte gegeneinander antreten. Die Inspiration zur Gründung lieferte das Lasergame in Rostock. Man könnte meinen, die beiden hätten sich dort ausgetobt und vor Begeisterung eine eigene Halle eröffnet. Falsch. Sie haben nie zuvor einen Phaser in der Hand gehabt: „Wir wollten uns unbedingt gemeinsam selbstständig machen. Wie, das war uns erstmal egal." Aber Lasertag wurde bald zum abgefahrenen Mittel, dieses Ziel zu erreichen.

Der Eingangsbereich des Laserladens wirkt minimalistisch, ein bisschen futuristisch und weckt den studentischen Kampfgeist. Das Farbkonzept – schwarz und neon-blau – erledigt den Rest: Spannung! Direkt vor der Tür ins Laserland stehen schwarze Ledercouches, für Wartende, Gegner oder Mitspieler. Auf einem

Bildschirm lassen sich während eines Spiels die Rangfolge der Spieler und deren Team-Zugehörigkeit beobachten. Die erzielten Punkte sieht man leider erst zum Schluss. Allerdings planen Michèl und Benjamin einen weiteren Leckerbissen: „Über dem Spielfeld wollen wir bald eine Infrarot-Kamera anbringen. Die projiziert dann die Bewegungen der Spieler auf den Bildschirm im Vorraum und die restlichen Spieler können das Battle detailliert beobachten." Mitfiebern garantiert!

Neue Runde, neue Taktik: Ich verwende die Holzwände als Deckung und Sichtschutz, während ich mich konstant in der Arena bewege. Ich betätige so oft wie möglich den Abzug, denn wer mehr feuert, trifft auch öfter. Und: Wir spielen im Team, vier gegen vier. Durch die Farben unserer Sensoren erkennen wir auch im Halbdunkeln, wer zu uns gehört. Gelb zum Beispiel ist böse. Das muss ich nutzen, denn mit Rückendeckung überlebt es sich leichter. Also los! Die Musik hämmert erbarmungslos weiter, vielleicht funktioniert die Verständigung im Team deshalb eher so semi-optimal. Aber wir finden eine Konstellation, in der wir wenigstens zwei Minuten nicht markiert werden. Über den kurzzeitigen Sieg freue ich mich so sehr, dass ich nicht bemerke, wie ein einsamer Phaser um die Ecke schielt. Piu piu. Die Gegner sind wirklich scharfsinnig. Ich fluche und gebe meine Deckung auf. Sechs Sekunden habe ich jetzt Zeit, um mir eine neue Position zu suchen, bevor meine Sensoren wieder aufleuchten und ich von der kurzen Auszeit erneut ins Battle einsteige. Jetzt erst recht! Etwa drei Meter von mir entfernt schleicht ein Gegner aus seinem Versteck. Ich ziele auf seinen Rücken, brauche drei Versuche, und treffe ihn an der Schulter. Endlich. „Well done!", sagt meine Weste.

Universaler Marathon

Das Spielfeld bei Baltic Lasertag ist 300 Quadratmeter groß, wie ein quadratischer Tennisplatz. Nur dunkler. In der Mitte steht ein Segelschiff. Ich hätte es gern von Nahem gesehen, aber sobald ich ins Zentrum laufe, habe ich keine Deckung mehr. Trotzdem eine schicke Idee, die ins baltische Konzept passt. Das Licht ist gedämpft, Schwarzlicht lässt Neon-Farben und weiße Kleidung leuchten. Letztere ist deshalb denkbar ungünstig, wenn man nicht die größte Zielscheibe auf dem Feld sein möchte. Auf den Westen befinden sich Displays, die die restlichen „Leben" und die verbleibende Munition anzeigen. Wird man von einem Gegner markiert, erscheint sein Name. Ein kleiner Knopf verrät außerdem, welche Position man gerade in der Spielstatistik inne hat. Damit man die Zeit nicht vergisst, erinnert die ominöse Stimme an fünf beziehungsweise eine Minute Restzeit. Das Ende trifft einen dann aber doch ziemlich unvorbereitet.

Gespielt werden kann im Teammodus mit zwei oder mehreren Gruppen, die versuchen, die jeweils andere Mannschaft zu besiegen. Aus den Einzelscores wird dann die Teampunktzahl errechnet. Oder: jeder gegen jeden. Keine Teams, individuelle Taktik und so viele Gegner markieren wie möglich. Generell gilt: hundert Punkte bei einem Treffer, minus fünfzig Punkte, wenn man selbst getaggt wird. Baltic Lasertag bietet außerdem ein gruseliges Special an, den Darkmode. Kein gedämpftes Licht, kein Schwarzlicht, kein Sensoren-Licht, dafür Nebel und die Taschenlampe des Phasers als einzige Lichtquelle. Theoretisch kann das Spiel durch verschiedene Varianten viel abwechslungsreicher gestaltet werden. Etwa, indem bestimmte Gebiete erobert und anschließend gegenüber dem Gegner gehalten werden müssen, oder ein bestimmter Spieler vor dem Gegner geschützt werden muss. So Fortgeschritten sind wir aber dann doch nicht und spielen lieber klassisch im Team.

Während des Spiels bin ich voll konzentriert. Gucken, zielen, markieren, laufen – markiert werden, laufen, verstecken, durchatmen – gucken, zielen, markieren, laufen. Immer in Bewegung, sowohl körperlich als auch geistig. Ob das einfach ist? Nein. Sobald ich wieder in den Vorraum mit den Ledersofas trete zittert mein ganzer Körper. Adrenalinkick! Man spielt normalerweise drei Durchgänge. Nach dem zweiten läuft der Schweiß und nach dem dritten liege ich komatös auf der Couch. Zwei meiner Mitspielerinnen sehen aus, als ob sie einen Marathon gelaufen wären. Sie haben blaue Flecken an den Innenseiten der Oberarme: Die Westen sind störrisch!

Lasertag ist nichts für Couchpotatoes. Es verlangt Schnelligkeit, gute Reflexe, Ausdauer und Teamgeist. Es ist ein wahnsinniges Spiel. Wahnsinnig anspruchsvoll für Körper und Geist.
Ich will nochmal!

FOTOS: JAN KRAUSE

Selbst gemacht

Es gibt neun Millionen Fahrräder in Beijing. In Greifswald sind es gefühlt genauso viele. Doch kaum eines davon ist vollständig intakt und gut gepflegt. Schenkt euren Drahteseln mehr Liebe! Hier findet ihr Tipps und Tricks wie es geht.

Von: Lisa Klauke-Kerstan

Licht ins Dunkle bringen

Kaputte Fahrradlampen können teuer und gefährlich werden. Ihr müsst aber nicht jedes Mal zum Fahrradladen, wenn euch mal wieder kein Licht aufgeht. Viele Ursachen bekommt man auch alleine wieder behoben. Wichtig ist erst mal, dass ihr checkt, ob beide Lampen streiken. Ist das der Fall, liegt es meist am Dynamo und der professionelle Fahrraddoktor ist zu konsultieren. Wenn nur eine Lampe des Leuchtens müde ist, prüft zunächst einmal alle Kabel, die zu der entsprechenden Leuchte führen. Der nicht isolierte Teil des Kabels sollte ungestörten Kontakt zum Metalladapter der Lampe und des Dynamos haben. Ist das Kabel leicht weißlich, steht das für eine Korrosion, die leicht entfernt werden kann. Stellt also sicher, dass der Strom fließen kann. Hat das nicht geholfen, könnte es am Massekontakt von Dynamo und Lampe mit dem Rahmen liegen. Damit eine Lampe leuchtet, braucht sie einen hinleitenden Kontakt durch das Kabel und einen wegleitenden Kontakt. Letzterer wird durch die Verbindung des Dynamos und der Lampe zu blankem Metall gebildet. Ist diese Verbindung verschmutzt oder rostig kann der Strom ebenfalls nicht fließen. Wenn euch jetzt kein Licht aufgegangen ist, steht die Prüfung der Glühlampe an. Ist der Glühfaden durchgebrannt, sollte ein schnellstmöglicher Wechsel erfolgen, sonst brennt euch auch bald die zweite Lampe durch. Ersatz bekommt ihr in Baumärkten und Fahrradläden. Das Tauschen funktioniert ähnlich wie bei einer Deckenlampe. Viel Glück bei der Fehlersuche!

ZEICHNUNG: ANNA GUSEWSKI

Stopp, Bremsbeläge wechseln

Und schon wieder musstet ihr abspringen, damit das blöde Fahrrad endlich anhält. Peinlich! Wenn die Bremsen nicht mehr funktionieren liegt das oft an heruntergefahrenen Bremsbelägen, also dem schwarzen Gummi, dass beim Anziehen der Bremse die Felgen berührt. Die findet ihr in jedem Falle vorne an der Felge. Habt ihr keinen Rücktritt, gibt es auch noch ein Pendant am hinteren Reifen. Zu Beginn solltet ihr mal den Bremshebel benutzen und gucken, wann die Bremsen die Felge berühren. Wenn das nicht nach dem ersten Drittel das Anziehens der Fall ist, kann der Bremszug, also das Drahtkabel, das vom Hebel zur Bremse führt, über eine Stellschraube nahe des Reifens angezogen werden. Dadurch kommen die Bremsbeläge näher an die Felge, weiter als ein bis zwei Millimeter sollten sie davon nicht entfernt sein. Das hilft oft schon. Falls nicht, prüft die Bremsbeläge. Die haben meist eine Markierung, die anzeigt, wann ein Wechsel nötig ist. Jetzt zum Austausch, der ist ein wenig kniffelig: Zunächst einmal müsst ihr euch ein Ersatzset kaufen. Es gibt nie nur die Beläge, es müssen immer gleich neue Bremsschuhe, Beläge plus Halterung, sein. Geht leider nicht anders. Die meisten Sets liefern auch schon eine kleine Anleitung. Aber Achtung, ohne ein bisschen spezielles Werkzeug funktioniert das nicht. Mit dem löst ihr die alten Bremsschuhe und bringt die neuen auch in der gleichen Schraubenreihenfolge wieder an. Dabei solltet ihr unbedingt auf die Richtung achten, aber auch die ist meist gut sichtbar auf den Bremsschuhen markiert. Bevor ihr euch mit eurem Drahtesel wieder auf die Straße traut, prüft die Bremsen zunächst abseits des Straßenverkehrs auf ihre Haltbarkeit.

Neuer Lack

Bei so vielen Fahrrädern in so einer kleinen Stadt fällt es schon mal schwer, den eigenen Drahtesel wieder zu erkennen. Manche helfen sich mit Blumen an den Körben, andere wählen die rigorose Farbrolle. Einfacher geht es mit einer italienischen Idee namens Fix Your Bike. Für knapp 50 Euro bekommt ihr eine Box mit sieben Aufklebern, die nur noch zugeschnitten und auf den penibel geputzten Rahmen geklebt werden müssen. Klar, das Ganze ist nicht wirklich günstig, aber bei der riesigen Auswahl an Designs kann man sich sein ganz individuelles Lieblings-Fahrrad kleben. Preisgünstiger erreicht ihr das nur mit der Spraydose aus dem nächsten Baumarkt, wobei man die Farbe nicht wieder mit einem Föhn abbekommt, wie es bei den Aufklebern der Fall ist. Außerdem müsst ihr für die Sticker nicht das gesamte Rad auseinander bauen. Vor allem soll die klebende Folie nach Herstellerangaben bis zu fünf Jahre halten, wasser- und UV-fest sein.

Fahrradreifen wechseln

Na, wieder durch die Scherben hinterm Mensa-Club gefahren? Da lässt ein platter Reifen nicht lange auf sich warten. Um das Malheur wieder zu beseitigen, solltet ihr den Reifen vollständig vom Rahmen abmontieren. Dafür braucht ihr in der Regel den passenden Schlüssel. Vielleicht kann euch ja da ein Nachbar helfen, wenn eure eigene Werkzeugkiste nicht ausreichend bestückt ist. Habt ihr den Reifen erst einmal in der Hand müsst ihr die Gummihülle, also den eigentlichen Reifen, in das Felgenbett drücken und anschließend mit einem flachen Gegenstand heraus hebeln. Wichtig ist dabei, dass ihr den darunter liegenden Fahrradschlauch nicht beschädigt. Passt dabei auch aufs Ventil auf. Dann löst ihr den Reifen vollständig von der Felge. Der Schlauch sollte sich dann leicht entfernen lassen. Nun sucht ihr das böse Loch der Mensa-Scherben in einem Wasserbad und flickt den Schlauch nach der Anleitung eures Flickzeugs, das bereits parat liegen sollte. Im Anschluss drückt ihr eine Seite des Reifens wieder ins Felgenbett und versteckt den Schlauch darunter. Das geht leichter, wenn ihr den Schlauch vorher leicht aufpumpt. Danach darf auch die zweite Seite des Reifens wieder ins Felgenbett. Zum Schluss müsst ihr den Reifen wieder vollständig aufpumpen. Achtet dabei darauf, dass der Schlauch gleichmäßig im Reifen liegt. Ist doch gar nicht so schwer, wie das bei Papa immer aussah.

Kette pflegen

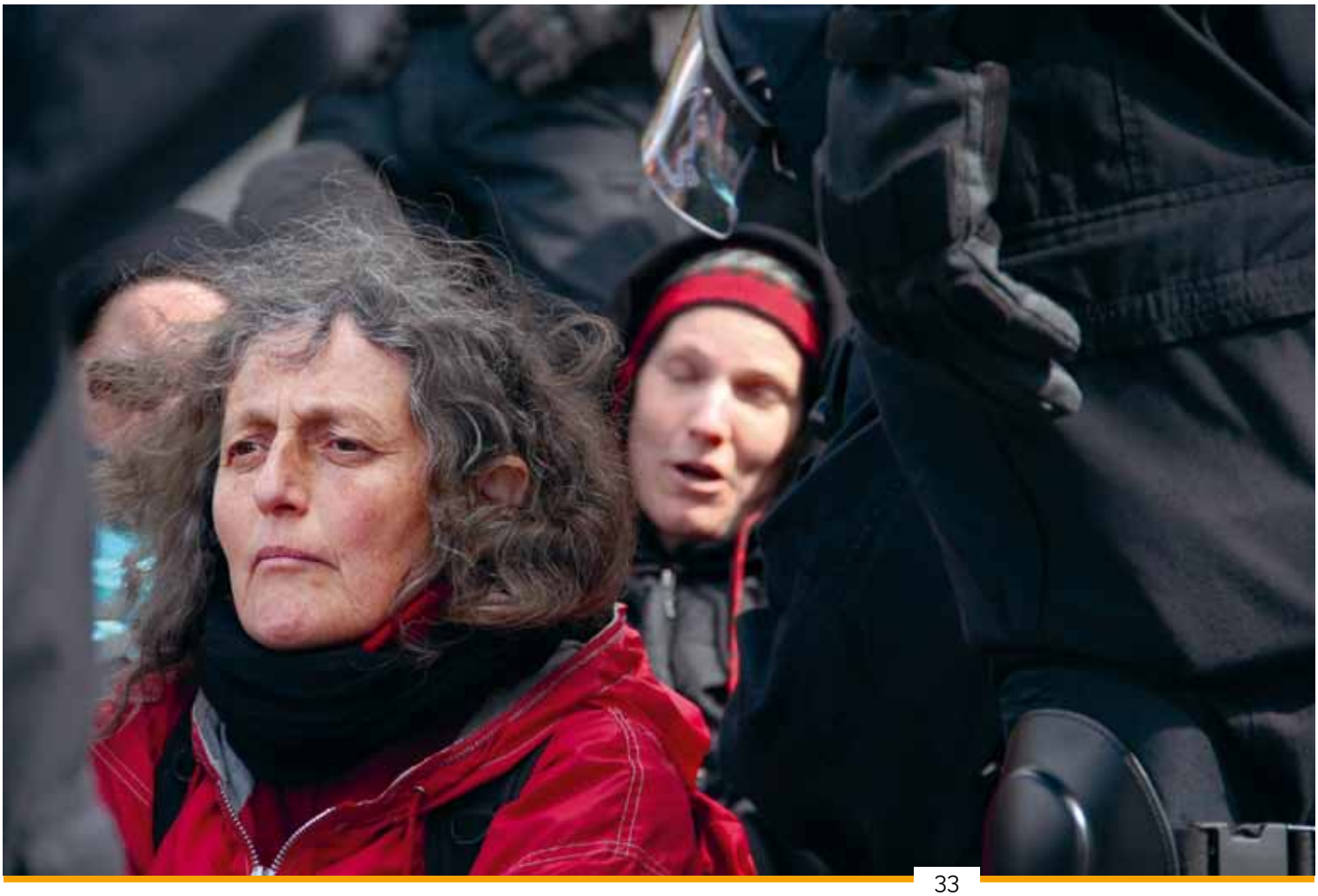
Die Greifswalder Witterung ist ein wahrer Feind für jede Fahrradkette. Zum Dank dafür dürft ihr alle 800 Meter absteigen und werdet bald Weltmeister im Kette-wieder-auffädeln sein, wenn ihr das gute Stück nicht hegt und pflegt. Für jede Art der Reinigung wichtig: Fahrrad auf den Kopf stellen. Den normalen Alltagsschmutz entfernt ihr mit einem normalen Lappen, den ihr vorher mit einem Lösungsmittel angefeuchtet habt. Da bietet sich alles Fettlösliche an. Schonender ist die Reinigung mit Öl. Umfasst mit dem Lappen einfach im hinteren Drittel die Kette und dreht an den Pedalen. Den groben Schmutz wird man auch gut mit einer Zahnbürste los, vielleicht habt ihr die aus dem Ersti-Beutel ja noch irgendwo rumliegen. Vergesst dabei nicht die Scheiben der Gangschaltung. Auch das regelmäßige Ölen darf nicht zu kurz kommen. Die Fachwelt empfiehlt hierfür Mineralöl. Einfach oberhalb der Kette halten und wieder an den Pedalen drehen. Dann verteilt sich das Öl ganz schnell von selbst in den durstigen Kettengelenken.

Randale

Zum 1. Mai, dem Tag der Arbeit, marschierten rund 350 Rechtsextreme und knapp doppelt so viele Gegendemonstranten durch Neubrandenburg. Es regnet, es regnet. Die Nazis werden nass. Die Kamera hat alles festgehalten.

Von: Philipp Schulz

Presse und
Fernsehen
lügen!



Vodafone
Power to you

ZUHAUSE PLUS

DAS PREIS-HIGHLIGHT

MIT STARKER LEISTUNG.
JETZT WECHSELN[1]!

Internet & Phone 25

ab **19,99** €/Monat,

ab dem 25. Monat:
ab 29,99 €/Monat[2]

bis zu
25
Mbit/s Download[3]

Preisvorteil
in den ersten 24 Monaten:
240 €[2]

Wir beraten Sie gerne persönlich:

AEP PLÜCKHAHN
Kabel TV und mehr...

AEP Plückhahn Service GmbH
Domstraße 26, 17489 Greifswald

Kabel Deutschland
Ein Vodafone Unternehmen.

1) Bitte beachten Sie die Verfügbarkeit: Kabel Deutschland Internet- und Phone-Produkte sind in immer mehr Ausbaugebieten von Kabel Deutschland und mit modernisiertem Hausnetz verfügbar. Bitte prüfen Sie, ob Sie die Produkte von Kabel Deutschland an Ihrem Wohnort nutzen können. Call-by-Call und Preselection nicht verfügbar.
2) Ab dem 25. Monat gilt der Preis in Höhe von 29,99 €/Monat. Mindestvertragslaufzeit 24 Monate. Verlängerung jeweils um 12 Monate, wenn nicht 12 Wochen vor Laufzeitende in Textform gekündigt wurde. **Festnetz-Flatrate** ins deutsche Festnetz. Sonderrufnummern von Festnetz-Flatrate ausgenommen. **Sicherheitspaket** die ersten 2 Monate gratis, ab dem 3. Monat 3,99 €/Monat; jederzeit in Textform kündbar mit einer Frist von 4 Wochen. Bereitstellungsentgelt einmalig 39,99 €. Telefonate in alle dt. Mobilfunknetze 19,9 ct/Min., Telefonate ins Ausland, z. B. USA, ab 4,9 ct/Min. Call-by-Call und Preselection nicht verfügbar. Der erforderliche Kabelrouter wird während der Vertragslaufzeit zur Verfügung gestellt. Der Kabelrouter ist nach Vertragsende zurückzugeben. Ab einem Gesamtdatenvolumen von mehr als 10 GB pro Tag ist Kabel Deutschland berechtigt, die Übertragungsgeschwindigkeit für File-Sharing-Anwendungen bis zum Ablauf desselben Tages auf 100 Kbit/s zu begrenzen; aktuell wird eine Drosselung erst ab einem Gesamtdatenvolumen von 60 GB pro Tag durchgeführt. Bitte beachten Sie die Verfügbarkeit: Kabel Deutschland Internet- und Phone-Produkte sind in immer mehr Ausbaugebieten von Kabel Deutschland und mit modernisiertem Hausnetz verfügbar. Bitte prüfen Sie, ob Sie die Produkte von Kabel Deutschland an Ihrem Wohnort nutzen können. Gültig für Internet- und Phone-Neukunden von Kabel Deutschland sowie für Kunden, die in den letzten 3 Monaten keine Internet- und/oder Phone-Kunden von Kabel Deutschland waren. Angebot gültig bis 10.05.2015.
3) Maximale Download-Geschwindigkeit. Bitte beachten Sie die weiteren Hinweise in Fußnote 2). Maximale Upload-Geschwindigkeit 1 Mbit/s.

Alle Preise inkl. 19 % MwSt. Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Stand: Januar 2015
Kabel Deutschland Vertrieb und Service GmbH • Betastr. 6–8 • 85774 Unterföhring

Heinzelmännchen in Aktion

Wenn „Radio Doria" die Bühne betreten, erlebt das Publikum eine gelungene Performance. Ein Blick hinter die Kulissen zeigt all das, was dem Zuschauer am Abend des Konzerts verborgen bleibt. Ein Treffen mit Sven Bioly von der Stadthalle Greifswald.

Von: Luise Fechner

FOTOS: MUTPHOTO

Jan Josef Liefers ist nicht nur Schauspieler, sondern auch Sänger und vor allen Dingen Entertainer. Das steht für mich spätestens seit seinem Auftritt mit „Radio Doria" in der Stadthalle Greifswald am 18. April fest. Eine ganze Palette an Gefühlen deckt die sechsköpfige Band um den Tatort-Helden an diesem Abend ab, die das Publikum deutlich sichtbar erreicht. Mal stimmen die Songs nachdenklich, mal bewegen sie die Zuschauer zum sorglosen Mitwippen. Abgerundet wird das Konzert durch die Performance einer Ballerina sowie Filmaufnahmen, die im Bühnenhintergrund auf einer großen Leinwand laufen und die Aussageabsicht der leidenschaftlichen Musik unterstützen. Damit die Stimmung nicht allzu ernst wird, lässt der sympathische Allrounder hier und da einen flotten Spruch fallen. Die Mittvierziger vor ihm heben diesen gerne auf und tragen ihn durch ihr Lachen noch bis in die hinterste Ecke des ausverkauften Saals – kurzum, die Atmosphäre stimmt. Toller Abend. Tolle Band. Toller Herr Liefers.

Was den Meisten mit Sicherheit bewusst ist, sich aber trotzdem immer wieder leichter verdrängen lässt als die Folgen meines neustudentischen Sit-and-Read-Alltags bei gleichbleibender Kalorienzufuhr: Hinter solch einem Auftritt steckt viel Arbeit. Die Show selbst ist nur die unterhaltsame Spitze des Organisations-Eisbergs. Einen beachtlichen Beitrag leisten Backstage-Arbeitende wie zum Beispiel Sven Bioly, Referent für Marketing und Disposition der Stadthalle Greifswald. Bereits vor anderthalb Jahren wurde der Vertrag mit dem Berliner Veranstalter Marcel Block geschlossen, der „Radio Doria" mit ihrem neuen Album „Die freie Stimme der Schlaflosigkeit" für den Kaisersaal vorschlug. Ein gängiges Verfahren, um Künstler und Events in die Stadt zu holen. Im Gegenzug informiert das Stadthallenmanagement über entscheidende Bühnenaspekte.

Kooperation gegen Backstage-Stress

„Für mich ist es wichtig, ein Vertrauensverhältnis zu den Veranstaltern zu haben", erklärt Herr Bioly. „Mittlerweile gibt es fünf bis sechs Großveranstalter, mit denen ich in den letzten zwei Jahren gut zusammenarbeiten konnte, weil sie gesehen haben: Greifswald funktioniert."

Obwohl Jan Josef Liefers sein persönliches Management mitbringt – nein, „das Management bringt ihn mit", lasse ich mich belehren – bleibt eine nicht unerhebliche Menge an Arbeit für Herrn Bioly und seine Kollegen. Trotz langfristiger Vorausplanung fällt ein Großteil dieser in die letzten beiden Wochen vor dem Auftritt. Dazu gehören an jenem Abend nicht nur saubere Räumlichkeiten und ausreichend Einlasspersonal, sondern auch zwei Sanitäter sowie die Garderobe. Viele Fragen können erst kurzfristig geklärt werden, wenn feststeht, welche Resonanz die Ankündigung der Veranstaltung erfährt. Scheinbar banale Aspekte wie das Wetter spielen hierbei ebenfalls eine Rolle – Garderobenständer wollen schließlich auch aufgestellt werden.

Hinzu kommen diverse andere Dienstleister wie Audio Equiment Nord (AEN), die technische Hilfestellung geben, oder das Theater-Catering zur Bewirtung der Crew. Das Geheimnis zum Erfolg, so scheint es, heißt allzeit Kooperation. Ich erfahre, dass der Auftritt von Liefers & Co. ein besonderes Ereignis für die Stadthalle ist. Dies wird vor allem im direkten Vergleich zum kürzlich in Greifswald aufgetretenen Bodo Wartke (Interview im mm116) deutlich, der als Solist am Klavier weitaus weniger Vorbereitungsmaßnahmen verlangte: „Der technische Aufwand ist ein ganz anderer bei so einem Rockkonzert. Heute ist die Bühne komplett voll mit 16 Gitarren, mit Schlagzeug und Podesten."

Trotzdem wirkt Sven Bioly ruhig, als er mit mir spricht. Den Stress bemerkt man allein daran, dass er wenig Zeit für mich hat. Sein Telefon klingelt und beendet damit unser Interview. Eine Treppe fehlt, über die Herr Liefers ins Publikum gelangen soll – zwei Stunden vor Konzertbeginn. Ob es während der Vorstellung für den Manager entspannter ist? „Ich entspanne mich dann, wenn alles tatsächlich läuft und ich sehe, dass der Einlass funktioniert hat und sicherheitsmäßig auch alles in Ordnung war. Heute bleibe ich natürlich bis zum Ende. Ansonsten haben wir einen Veranstaltungsmeister hier, der die Veranstaltung übernimmt," meint er dazu.

Bald wird deutlich, dass diese Einstellung sich lohnt. Jan Josef Liefers singt, erzählt und unterhält, ohne dass es zu für die Gäste erkennbaren Zwischenfällen kommt. Auch die Treppe konnte rechtzeitig angebracht werden. Während die Band weiterspielt, steigt der Dresdner Schauspieler zu seinen Fans hinab, um die Bühne gleich darauf mit einer Zuschauerin im Arm wieder zu betreten. Alles in allem ein in jeder Hinsicht gelungener Abend, denke ich, als die beiden gemeinsam in den Saal strahlen, und hoffe, dass das Management dem zustimmen kann. Es sei ihnen gegönnt, sich selbst auf die Schulter zu klopfen.

Kulturkiste

FOTO: TINE BURKERT

Ode an die Freude

Liebe Weltgesundheitsorganisation, liebe AOK, ich kann euch ja verstehen. Ein bisschen zumindest. Wenn ich durch den Supermarkt laufe, sehe ich mehr Schokoladensorten als Obst oder Gemüse. In den Auslagen der Bäckerei nebenan glitzert mir Zuckerguss auf Kuchen und Gebäckstückchen entgegen. Wir essen ziemlich viel Süßes.

Ihr sagt, Zucker macht krank. Deshalb hast du, liebe WHO, die empfohlene Tagesmenge von 50 auf 25 Gramm reduziert. Das sind sechs Teelöffel. Oder eine halbe Tafel Schokolade. Oder zwei Kugeln Eis. Und du, liebe AOK, willst deshalb eine Zuckersteuer einführen. Denn wir Deutschen konsumieren davon dreimal so viel wie wir eigentlich sollten.

Das klingt alles einleuchtend für mich. Aber glaubt ihr wirklich, euer erhobener Zeigefinger erreicht unsere Herzen? Ich sitze so gern am Strand mit meinem Eis in der Hand, manchmal habe ich nur eine Kugel, manchmal auch drei. In der Prüfungszeit ist der Marsriegel neben meinem Laptop obligatorisch. Ich mag Popcorn, backe für mein Leben gern und liebe Toffifee. Und ich bin nicht dick. Ich zähle keine Grammzahlen und habe kein schlechtes Gewissen, wenn ich mal mehr als nötig esse. Und ich will das auch nicht. Ich will keine Zuckersteuer, die mir den Genuss vermiest. Vielleicht solltet ihr den Menschen nicht ständig erzählen, was sie falsch machen. Schokolade gehört genauso zum Leben wie ein saftiges Vollkornbrot, eine knackige Paprika, Sonne, Herzensmenschen und eine Fahrradtour im Sommer. Vielleicht solltet ihr lieber die Lebensfreude fördern, für mehr Energie und Endorphine sorgen. Dann brauchen wir auch weniger Zucker. Und ihr weniger Zeigefinger.

Tine Burkert

Ein Vormittag Krieg

Der Krieg ist hier. Europa versinkt im Chaos und du musst mit deiner Familie fliehen um zu überleben. Überall wird geschossen, Freunde und Verwandte sterben. Du musst hier weg. **moritz.** erlebte mit dem Theater Vorpommern einen Vormittag Krieg.

Von: Philipp Schulz

FOTO: GREIFSWALD TV

Janne Teller gilt als eine der streitbarsten Schriftstellerinnen für Jugendliteratur. Mit dem Buch „Nichts – was im Leben wichtig ist“ hat sie gerade in ihrer Heimat Dänemark für viel Aufsehen gesorgt. In ihrem 2011 erschienen Buch „Krieg – stell dir vor er wäre hier“ setzt sich die Autorin mit Flucht und Vertreibung auseinander. Das Werk wurde vom Theater Vorpommern aufgenommen und in dem gleichnamigen Ein-Personen-Stück für Kinder ab 14 Jahren verarbeitet. Seit Ende Februar dieses Jahres besucht der Schauspieler Fabian Prokein gemeinsam mit einem Theaterpädagogen Schulklassen in Greifswald und der Umgebung, um ihnen das Stück zu zeigen und mit den Jugendlichen über das Thema zu diskutieren. **moritz.** war bei der Aufführung im Humblodt-Gymnasium dabei und konnte auch mit den Akteuren sprechen. Für den Schauspieler Fabian Prokein ist das Klassenzimmerstück eine ganz besondere Situation, die man überhaupt nicht vergleichen kann mit einer normalen Aufführung im Theater. Er sagt, dass der direkte Kontakt und die Möglichkeit mit dem Publikum zu interagieren die Situation viel persönlicher mache.

Aufgeführt wird das Stück heute vor der 8r, einer reformpädagogischen Klasse, die im nächsten Jahr selbst ein Schauspiel zeigen wird. Die Schüler wurden mit einer Begleitmappe, die das Theater bereitstellt, schon im Vorfeld an das Thema herangeführt.

Das Stück beginnt mit einem Knall: Der namenlose Protagonist stürmt in die Klasse und schmeißt sich schreiend auf den Boden. Er fordert die Kinder auf, es ihm gleich zu tun, sonst würden sie von Scharfschützen oder Bomben getroffen. Alles hat begonnen, als Deutschland aus dem Euro aussteigen wollte. Die folgende Finanzkrise war gravierend – die Europäische Union hätte sie nicht auffangen können. Seit mehreren Jahren befindet sich die alte Welt nun schon im Krieg. Rostock ist schon überrannt worden und die Franzosen stehen kurz vor Greifswald. Die Panzer beschießen bereits die Innenstadt. Der Protagonist hört erst auf hektisch durch den Raum zu laufen, als die Letzten schockiert unter ihren Tischen hocken. Dann robbt er durch den Raum und erklärt dabei wie schwer es ist, Trinkwasser zu besorgen. Mit seinen Freunden Alex und Sören versucht er an die überlebenswichtige Quelle zu kommen. Die Brunnen werden jedoch von Scharfschützen überwacht – Sören wird es dieses Mal nicht schaffen.

Die ersten zehn Minuten werden die Schüler stimmungsvoll an die Handlung herangeführt und das macht Fabian Prokein sehr gekonnt. Jeder ist direkt und ohne die Situation zu beschönigen mit einbezogen. Als Alex fragt, ob seine Familie in der Wohnung des Protagonisten wohnen kann, lügt dieser ihn an und behauptet, das würde nicht gehen. Darauf dreht er sich zu der Klasse und fragt direkt, was sie denn gemacht hätten und versucht, sich zu rechtfertigen. Natürlich hatte er keine Wahl, es werden schließlich alle überwacht und Alex‘ Eltern waren früher politisch aktiv. Das wird nicht mehr geduldet. Die Handys werden abgehört und niemand, der verhaftet wurde, ist wiedergekommen. Im weiteren Verlauf wird klar, dass die Familie nicht mehr in Greifswald bleiben kann, sie müssen fliehen. Dafür brauchen sie jedoch teure Papiere, wofür sie alles verkaufen und mehrere schreckliche Verhöre der ägyptischen Behörden überstehen müssen. Außerdem ist der Weg über Griechenland und das Mittelmeer bis nach Ägypten lang und schwer. Die Schüler sind die ganze Zeit voll dabei und als die Katze der kleinen Schwester sterben muss, weil auf dem Boot kein Platz ist, lassen sich sogar Tränen bei dem einen oder anderen vermuten. Nach unfassbaren Strapazen und einer Überfahrt, die fast im Tode aller geendet wäre, ist die Familie in Ägypten und muss sich neuen Herausforderungen stellen. Keiner kann die Sprache, sie leben eingeschlossen in einem Flüchtlingscamp, mit Menschen, die sie in Europa noch bekämpft haben. Er muss mit Franzosen und Engländern Fußball spielen – mit dem Feind. Aber hier sind alle gleich und das Heil der Flucht stellt sich schnell als eine endlose Schleife an Quälereien heraus. Die Sprache ist eine scheinbar unüberwindbare Barriere und als der Protagonist eine hübsche Ägypterin kennenlernt und ansprechen will, wird er von den Einheimischen verjagt – keiner will ihn haben.

Den Raum nutzen

Fabian Prokein schafft es, über die kompletten 60 Minuten des Klassenzimmerspiels eine Stimmung zu erzeugen, die den Zuschauer glauben lässt, er sei gemeinsam mit dem Protagonisten auf der Flucht. Nennenswert sind auch die Inszenierung und Dramaturgie von Roland Mernitz und Sascha Löschner, gerade wenn es zu den Dialogen kommt, die nur durch die Antworten und Reaktionen von Prokein funktionieren. Auch die stimmungsvolle Nutzung des Raumes ist packend. Gerade wenn der Protagonist über das Mittelmeer fährt und das Publikum mit einer Wasserflasche nass spritzt, mit einem Trommelstock auf den Boden schlägt und brüllend die nächste Welle ankündigt. Die Schüler danken

es ihm bis zuletzt mit ihrer ungeteilten Aufmerksamkeit. Gerade bei einer 8. Klasse könnte man von einigen Unaufmerksamen – das Thema ist ja langweilig – ausgehen, was aber überhaupt nicht der Fall ist. Auch für den Schauspieler hat sich die Sicht auf die Flüchtlingsproblematik verändert. Die Thematik ist für ihn nicht neu, gerade da in den Medien viel berichtet wird. Die Situation immer und immer wieder zu durchleben ist für ihn jedoch eine vollkommen neue Dimension, die ihn näher an die Flüchtlinge heran gebracht hat. Der Theaterpädagoge ergänzt: „Unser Ziel ist es, genau diesen Denkprozess bei den Schülern in Gang zu bringen, sodass sie am Ende das hinterfragen, was auf sie in den Nachrichten einprasselt. Gerade durch diese Perspektivverschiebung, dass sie immer wieder angesprochen und in die Klassenzimmersituation integriert werden und auch durch die Diskussion entsteht dieser Effekt."

Politisches Interesse wecken

In der Diskussion, die gemeinsam mit Schauspielern und Pädagogen direkt nach dem Stück beginnt, werden die Kinder mit dem Erlebten konfrontiert. Ganz bewusst wird am Anfang auf eine politische Ebene verzichtet und hinterfragt, was die Schüler gefühlt und gedacht haben, als sie gemeinsam mit dem 14jährigen Jungen und seiner Familie auf der Flucht nach Ägypten waren. Die am Anfang noch zögerliche Debatte kommt aber spätestens ins Rollen, als die erste Schülerin anmerkt, dass auch sie eine kleine Schwester mit Katze hat und sie schlucken musste, als die Katze im Stück umgebracht wurde – ein Unmensch, wer nicht geschluckt hat. Viele pflichten ihr bei, sie scheinen verstanden zu haben, wie nahe diese Geschichte an ihnen dran ist, dass die Flüchtlinge auch Kinder mit Geschwistern, Freunden und Hobbys sind.

Das Gespräch driftet dann doch sehr schnell ins Politische ab und die Schüler zeigen, dass sie sehr gut informiert sind. Sie reden mit Pädagogen und Schauspieler über Pegida, Flüchtlingsheime, das Mittelmeer und wie wichtig es ist, zu helfen. Die Klasse hat auch schon gemeinsam gespendet. Prokein merkt zum Ende an: „Die Situation ist ja im Moment so, dass es so viele Flüchtlinge gibt, wie seit dem zweiten Weltkrieg nicht mehr.

Und wenn man sich Nachrichten anguckt, merkt man, dass Fremdenhass wieder ein aufkeimendes Thema ist." Und genau deswegen ist es auch so wichtig ein Theaterstück zu machen, was die Kinder einerseits gut unterhält und im Gedächtnis bleibt, andererseits aber auch politische Aufklärungsarbeit leistet. Auf beide Punkte wird hervorragend eingegangen. Sowohl vom Theaterpersonal, als auch der Lehrerin, die das Thema umfassend vor- und nachbereitet. Überraschend und erfreulich ist, dass die Kinder bereits ein ausgeprägtes politisches Verständnis haben.

Zwischen dem Besuch des Stückes und dem Schreiben dieses Artikels gab es bereits wieder unzählige Meldungen über verunglückte Boote auf dem Mittelmeer, von Geisterfahrten ohne Kapitän und persönlichen Schicksalen. Bis zur Veröffentlichung werden es hunderte mehr sein und bis dieser Artikel fertig gelesen ist noch viele weitere. Sich das vor Augen zu führen und etwas leider Alltägliches zu rehumanisieren, darum geht es. Die einzige nennenswerte Schwäche ist leider die Zeit und die selbstgesteckte Zielgruppe. Ja, es heißt Klassenzimmerstück und Janne Teller schreibt sehr direkt und wenig subtil, was die Bücher stark vereinfacht. Die Probleme werden ohne viel Kitsch auf den Punkt gebracht, oft sogar gehauen. Genau dieser Finger in der Wunde würde auch an Universitäten oder in öffentlichen, kleinen Runden von 30 oder 40 Zuschauern aus jeder gesellschaftlichen Situation funktionieren. Aufklärung fängt in der Schule an, dort kann und darf sie aber nicht aufhören! ⓜ

Praktikant Mathias und Schauspieler Fabian Prokein (v.r.n.l.)

GUStAV meets **moritz.**

Die Gustel, Mitglieder des Greifswalder Universitäts-Studentischer Autorenverein, treffen nun den **moritz.** Jetzt könnt ihr die Geschichten auch hier lesen. Dieses Mal: Eine tierische Geschäftsidee.

Von: Julian Mill

GRAFIK: LISA SPRENGER

Mrs. Biggy Broves

Reich. Das bin ich. Dafür bin ich bekannt. Unermesslich reich sogar. Aber das wissen Sie ja schon.

Sie sind sicher mehr daran interessiert, wie ich früher war. Wie ist es dazu gekommen, dass ich heute vor Ihnen sitze und mich für dieses Interview bezahlen lasse? Wer bin ich gewesen, bevor ich Mrs. Biggy Broves wurde?

Also, das Ganze begann vor vier Jahren. Bis dahin hatte ich kein besonders schönes Leben hinter mir. Ich wurde in eine Großfamilie geboren, mit viel zu vielen Kindern. Ich meine, sie waren ja ganz nett, schön und gut, aber auch unglaublich nervtötend. Ich hatte keine ruhige Minute. Sie wissen sicher, wie das ist. Wenn man die Kleinste ist, wird man nun mal ständig auf den Arm genommen. Es besserte sich ein wenig, als wir älter wurden, aber auch nicht viel. Am Ende bin ich einfach abgehauen. Ich hielt es einfach nicht mehr aus.

Damit beginnt das am wenigsten angenehme Kapitel meines Aufstiegs. So würden es zumindest die Biografen sehen, aber für mich war es damals dennoch eine enorme Verbesserung im Vergleich zu dem Elend, das ich zuvor mein Leben nannte. Wenigstens hin und wieder ein bisschen Stille genießen. Ich habe dann viel Zeit auf der Straße verbracht, von Ungeziefer gelebt und habe sogar die Reste aus den Mülltonnen gekratzt. Manchmal habe ich auch nur eine tote Ratte gefunden, aber selbst dafür musste ich dankbar sein. Schauen Sie nicht so, man tut was eben nötig ist, um zu überleben. Aber wissen Sie was? Genau das ist es, was mich hierher gebracht hat. Das hat mich stark gemacht, mich zu der Frau werden lassen, die ich heute bin.

Glauben Sie's oder nicht, aber ich stelle niemanden ein, der nicht mindestens ein Jahr in der Gosse gelebt hat. Das gibt einem die richtige Ausstrahlung. Die Ausstrahlung ist das Wichtigste in meinem Job. Wenn ich will, kann ich mich in Nullkommanichts in das abgerissenste Biest verwandeln, das je einer gesehen hat. Sowas verlernt man nicht.

Aber Sie sind sicher nicht hier, um sich meine Geschäftsstrategien anzuhören, was? Nicht, dass ich so was nicht schon erlebt hätte. Die Konkurrenz ist immer hinter unseren Geheimnissen her, aber bisher konnten wir sie schön unter Verschluss halten.

Jetzt aber zurück zur Geschichte: Die Wunde hier, das ist mir bei den Straßenkämpfen passiert. Sie sollten sich da keine falschen Vorstellungen machen, die Zeiten ändern sich nicht. Das Leben am Rande der Gesellschaft ist noch genauso hart wie früher. Nur weil die Leute in ihren schicken Häusern nichts mehr davon mitbekommen, heißt es nicht, dass es nicht passiert. Da draußen ist Gewalt an der Tagesordnung. Nur die Stärksten kommen durch, so ist das nun mal. Und wenn man sich dabei die eine oder andere Narbe einfängt – was soll's? Man ist immer noch besser dran als die, die es gar nicht schaffen, das müssen Sie sich immer vor Augen halten. Klar, heute hätte ich genug Asche um mich wieder hübsch machen zu lassen, aber wozu? Es ist ein Markenzeichen. Je fieser man aussieht, desto eher wird man angeheuert.

Verzeihen Sie, ich schweife schon wieder ab.

Nun, die Idee kam eher schleichend. Es war nicht so, dass plötzlich eine Glühbirne über meinem Scheitel erschien und – Zack! So kann man reich werden! Nein, der Plan brauchte Zeit, sich zu entwickeln. Ich weiß gar nicht mehr genau, wann es mir zum ersten Mal auffiel. Sicher, die Leute waren immer schockiert, wenn sie mir über den Weg liefen, aber bei manchen Gelegenheiten eben mehr als sonst. Es dauerte wie gesagt eine Weile, aber irgendwann kam ich hinter das Muster. Ab da war dann alles geritzt. Ich hab die Marktlücke gefunden und mich hineingedrängt. Zuerst arbeitete ich allein und ich kann Ihnen sagen, leicht war das nicht. Verstehen Sie, ich hatte ja kaum Mittel zur Verfügung und was ist man heutzutage ohne richtiges Marketing? Wieder: Die Zeit war der Schlüssel.

Man darf eben nicht aufgeben, einfach hart durchziehen, irgendwann werden die Leute auf einen aufmerksam. Und so wurde mein Geschäft schließlich bekannt. Nachdem ich erst mal ein bisschen Profit eingestrichen hatte, konnte ich Mitarbeiter einstellen, das Unternehmen ausweiten und so ging es eben immer weiter, bis heute. Expansion. Zu diesem frühen Zeitpunkt natürlich ein Risiko, aber ich sagte mir: Die größten Gefahren bergen auch die größten Gelegenheiten. Und wie Sie sehen: Ich behielt Recht.

Und jetzt bin ich der größte Anbieter von Unglücksbringern der Welt. Wer jemandem eins auswischen will, der kommt zu mir. Und das Beste: Es ist vollkommen legal. Keiner kann mir verbieten, links an dir vorbeizugehen. Manche bezeichnen mich als Rassistin, weil ich nur Schwarze einstelle, aber was soll ich sagen? Ich hab das Sprichwort nicht erfunden. Alle anderen bringen einfach nicht die Qualifikationen mit, da können sie noch so schön getigert sein. Also, wenn Sie mal Hilfe brauchen, dann wissen Sie ja an wen Sie sich wenden sollten. Aber freitags kostet extra. m

Generation Selbstporträt

Innerhalb kürzester Zeit wurde das Selfie zum Massenphänomen. Das eigene Konterfei wird in jeder erdenklichen Position der Linse dargeboten und abgelichtet, um sich dann auf sozialen Netzwerken ohne Hemmungen und Scheu mitzuteilen.

Von: Anna Gusewski

ZEICHNUNG: ANNA GUSEWSKI

Zwei vermummte Männer stürmen mit gezückter Waffe in die Bank und brüllen unverständliche Befehle. Menschen lassen sich auf den Boden fallen, drücken sich gegen die Wand, wollen am liebsten unsichtbar sein. Die Bankräuber verlassen die Filiale mit mehreren Plastiktüten voller Geld, erfolgreich und unerkannt.

Einige Tage später hört William ein Klingeln an der Haustür. Nichts Böses ahnend geht er hin und öffnet. Vor ihm stehen zwei Beamte, der eine hält einen Zettel hoch, sagt irgendetwas von Hausdurchsuchungsbefehl. William sieht, wie die Polizisten das Zimmer seines Bruders Bill stürmen und ihn in Handschellen abführen.

In diesem Fall ist rasante Aufklärungsarbeit geleistet worden, möglich gemacht durch die Eitelkeit der beiden Gangster, die nach dem Überfall stolz sich selbst mit Beute und den Hashtags #mothafuka #wedemboyz #moneymoneymoney präsentierten. Anzeige gegen die eigene Person quasi, denn mittels Gesichtserkennung konnte die Identität der Schurken ohne Probleme festgestellt werden. Ein Spaziergang, Sherlock Holmes würde sich bedanken.

Der Show-off-Materialismus, der Bill und William zum Verhängnis wurde, ist ein viel kritisierter Effekt der Bilder, die mit dem Smartphone aufgenommen und online gestellt werden und gemeinhin unter dem volkstümlichen Begriff „Selfie" bekannt sind – bis vor kurzem für viele noch eine unbekannte Vokabel. Das änderte sich schlagartig, als es von den Oxfordern zum Wort des Jahres gekrönt wurde und damit den Adelstitel unter den Wörtern absahnte.

Sich der Welt mitzuteilen heißt, die Stasi – heute synonym bekannt unter der Bezeichnung NSA – mit offenen Armen im eigenen Wohnzimmer, Badezimmer, Schlafzimmer willkommen zu heißen. Durch die Gesichtserkennung wird Anonymität zu einem Relikt der Vergangenheit, der Staat weiß diesen Vorteil für sich zu nutzen.

Ausgerechnet Lady Gagas Hinterteil schlägt mit dem von ihr eingeführten Belfie den Gesetzeshütern ein Schnippchen und setzt so ein Zeichen im Kampf für mehr Privatsphäre. Nicht mehr das Gesicht, sondern das Gesäß wird in die Kamera gehalten und gekonnt in Szene gesetzt. Um üble Verwechslungen vorzubeugen, können die Operatoren der Gesichtserkennung nicht mehr angewandt werden und Angie muss vor der Gaga klein beigeben.

Das Belfie findet großen Anklang unter den Selfiejüngern, besonders dankbar wird es von Stars wie Kim Kardashian aufgegriffen, die vorhat, mit ihrem bombastischen Hinterteil das Twitternetzwerk zu zermmen. In der Euphorie des Knipsens kann es schon einmal zu einem Anflug von Größenwahnsinn kommen, denn der Aufruf der Twitterqueen, ihr Belfie bis zum Twitterkollaps zu retweeten, scheitert kläglich. Dass dieser Zusammenbruch möglich ist, bewies einige Wochen zuvor Ellen Degeneres bei der Oscarverleihung. Sie nahm ein Selfie mit der Crème de la Crème Hollywoods auf und erreichte innerhalb kürzester Zeit über eine Million Retweets. Zu den abgebildeten Stars zählten Berühmtheiten wie Jared Leto, Jennifer Lawrence, Angelina Jolie oder Meryl Streep. Wer fehlte, das war Leonardo DiCaprio, der auch an diesem Abend zum wiederholten Male auf den Triumph einer Trophäe verzichten musste.

Was sehr schade ist, wie ein junger Engländer findet, denn DiCaprios Antlitz wäre dem Bild durchaus zuträglich gewesen. Sein Name ist Danny Bowman, ein Bursche im Teeniealter mit ungewöhnlichem Hobby. Tag für Tag schießt er schätzungsweise zweihundert Selfies, morgens, mittags, abends, rund um die Uhr. Sein Ziel ist das perfekte Selfie, wobei er sich an Vorbild Leonardo DiCaprio orientiert. Keine harmlose Geschichte, denn sobald er die Vision vom makellosen Selfie als Hirngespinst entlarvt, entscheidet sich Bowman für eine drastische Problemlösung: eine Überdosis an Pillen sollen ihm ewige Ruhe schenken. Der Selbstmordversuch missglückt, Danny lässt sich einweisen und frönt bis heute der Selfieabstinenz.

Dieser Vorfall liest sich wie eine Neuauflage von Narziss, ein Jüngling aus der griechischen Mythologie, der sich in sich selbst verliebte. Während er sich am Fluss an seinem eigenen Spiegelbild erfreute, wurde ihm die Hoffnungslosigkeit der eigenen Selbstliebe bewusst und er ertränkte sich in den Fluten. An dieser Stelle wäre es durchaus diskussionswürdig, ob Narziss den Urvater für eine neue Porno-Kultur darstellt, die heute mehr denn je insbesondere von dem jungen Teil der Gesellschaft Besitz ergriffen hat. Das auf Armeslänge aufgenommene Selbstporträt wird zum Akt der fotografischen Selbstbefriedigung, die Belohnung misst sich in Likes, Retweets, Herzen. Das alles muss nicht unbedingt schädlich sein. Aber wenn eine Gruppe Teenager grinsend vor dem gusseisernen Tor des Konzentrationslagers Auschwitz mit der Parole „Arbeit macht frei" posiert; dann verschwimmt die feine Linie zwischen harmloser Selbstinszenierung und zum Himmel schreiender Geschmacklosigkeit doch zusehends.

Serie

Die Backstube

Bolo de milho cremoso

– Brasilien–

Bis vor kurzem arbeitete mein Vater in Brasilien. Da ich sowieso gerne nasche und herumprobiere, fragte ich mich irgendwann, inwieweit es eigentlich in Brasilien Tradition ist, Kuchen zu essen. Also habe ich flugs meinen Vater gefragt – und so kam ich an dieses Rezept.

Von: Katrin Haubold

Man braucht:

400g Mais aus der Dose
200 ml Kokosmilch
3 Eier
225 g Zucker
3 EL Mehl
½ TL Backpulver

Während ich auf Inspirationssuche für die nächsten Backserien war und ältere Hefte durchblätterte, fiel mir auf, dass Südamerika noch gar nicht in meiner Backserie vorkam. Dem wird also nun abgeholfen.

Dieser Kuchen ist wirklich unglaublich einfach zuzubereiten – das wichtigste Hilfsmittel ist ein Mixer. Alternativ geht auch ein Pürierstab. Klingt ungewöhnlich, macht das Zubereiten des Teigs aber unglaublich schnell.

Heizt den Backofen auf 180 Grad vor. Dann nehmt ihr ein tiefes Blech, fettet es ein und bestäubt es mit Mehl. Schmeißt dann alle Zutaten bis auf das Mehl und das Backpulver in den Mixer, macht den Deckel drauf und auf geht es. Alternativ nehmt ihr einen Pürierstab. Wenn die Masse flüssig und vor allem der Mais kleingehäckselt ist, gebt ihr Mehl und Backpulver hinzu. Dann gießt ihr alles in das Backblech und backt den Kuchen für circa 35 Minuten. Ihr könnt ihn heiß oder kalt essen. Auch dieser Kuchen hat eine eher gatschige Konsistenz.

Bom proveito!

„Das Gegenteil von Einsamkeit"
Von Marina Keegan
S. Fischer Verlag
Preis: 18,99 Euro
Seit März 2015

©S FISCHER VERLAG

Gemeinsamkeit

Marina Keegan war lebenslustig, geistreich und idealistisch, aber auch gereizt, wütend und provokant. Sie studierte Englisch in Yale und schrieb etliche Texte in mehreren Schreibkursen, in der Studentenzeitschrift oder nur für sich selbst. Ihr Buch „Das Gegenteil von Einsamkeit" hat sie nie gelesen. Fünf Tage nach ihrer Graduiertenfeier starb sie mit zweiundzwanzig Jahren bei einem Autounfall. Nach ihrem Tod sammelten Familie und Freunde von ihr verfasste Stories und Essays und veröffentlichten sie.

Der wohl bekannteste Text ist der gleichnamige Aufsatz „Das Gegenteil von Einsamkeit". Marina Keegan erzählt von ihrer Zeit an der Yale University, vom Gefühl der Liebe, Sicherheit und Zugehörigkeit, von Gemeinschaften, Clubs, Sportteams und Parties. Sie beschreibt das Gegenteil von Einsamkeit, versucht, es zu fassen, und findet keine zufriedenstellende Definition. Sie dreht sich im Kreis, wie in einem Tagebuch, öffnet sich schamlos und zeigt jede tiefste Hoffnung und jeden Zweifel. Sie findet kein Wort, fühlt sich aber genau so in Yale. Verliebt, beeindruckt, demütig und ängstlich. Sie philosophiert über den Beginn neuer Lebensabschnitte und über deren Ende. Am Anfang steht uns alles offen, wir wollen so viel wie möglich gleichzeitig. Den Blick zurück prägt ein bitterer Beigeschmack, das Gefühl, nicht alles geschafft und viel zu viel verpasst zu haben. Und sie rebelliert gegen diese immerwährende Selbstzerstörung.

„Wir haben so unmöglich hohe Ansprüche und werden den perfekten Vorstellungen von unserem künftigen Ich wahrscheinlich nie gerecht. Aber ich glaube, das ist in Ordnung."

Marina Keegan macht Mut. Vor allem jungen Menschen oder denen, die sich selbst Steine in den Weg legen, die nie zufrieden sind, schenkt sie eine Atempause. Man verliert sich in ihrem jungen, so menschlichen und realen Schreibstil. Sie versucht nicht, älter oder weiser zu klingen, als sie ist.

Dieser Stil ist der rote Faden in den neun Stories und neun Essays. Obwohl die Kurzgeschichten reine Fiktion sind, wirken sie zum Greifen nah. In der Ich-Perspektive wirken die verschiedenen Hauptfiguren ehrlich, eröffnen nicht nur humorvolle, positive Gedanken, sondern geben auch Eifersucht und verbotene Sehnsüchte preis. Dunkle Fantasien besitzt jeder Mensch, und weil sie in unserer Gesellschaft nicht salontauglich sind, ist diese Aufrichtigkeit erschütternd und erleichternd zugleich. So angenehm anders Marina Keegans Stil auch ist, die Stories sind es nicht. Zunächst ist da Claire, die so etwas wie eine lockere Beziehung führt, nicht offen, aber voller Zweifel. Als ihr Freund stirbt, sind er und die Beziehung retrospektiv betrachtet tadellos. Auch deshalb lernt sie, seine vorher verhasste Exfreundin zu verstehen. Claire macht eine emotionale Entwicklung durch und der Leser fiebert in dieser ersten Geschichte noch mit. Doch die Stories ähneln sich sehr. Es geht um Liebe, um jegliche Form von Betrug, Zweifel, Emotionen und letztendlich Versöhnung. In einer Story ist der Auslöser der Verzweiflung der Schwindel des Freunds beim Kniffelspiel.

„Ich schaute ihn entgeistert an, verletzt, ausgesperrt hinter Wänden. Es war mir unbegreiflich."

Eine längere Geschichte handelt von William, der aus einer Friedenszone in Bagdad einer Freundin E-Mails schreibt. Irgendwann bombardiert er den Leser mit Worten, die nicht erklärt und kaum in verständlichem Zusammenhang gebraucht werden: Sunniten, Schiiten, grüne Zone, GI, CPA, Desegration, Mahdi-Schergen, Makim, Dischdascha. Leider verschwindet die Lust am Lesen allmählich, wenn man der Erzählung nicht mehr folgen kann.

Die Essays basieren auf wahren Begebenheiten. Ebenfalls in der Ich-Perspektive geschrieben erzählt Marina Keegan in einem dieser von ihrem Auto, in einem anderen von ihrer Krankheit Zöliakie, in einer weiteren über einen Kammerjäger, über Yale-Absolventen und deren Zukunft, über das Ende der Erde und über Generationen, die sich für etwas Besonderes halten. Die Überschriften machen Lust auf mehr, allerdings ist nach dem ersten Absatz klar, worum sich ihre Analyse dreht. Denn das sind die Essays: Analysen eines Status quo, geschrieben aus subjektiven Empfindungen heraus. Interessant sind sie aber nur dann, wenn das Thema den Leser persönlich fasziniert. Trotzdem bleibt Marina Keegan ihrem Stil treu und bringt ganz weltliche Probleme, die uns alle betreffen, auf den Punkt. Gerade nach dem ersten Aufsatz „Das Gegenteil von Einsamkeit" möchte man alle Freunde zusammentrommeln und bei einem Glas Wein über das Leben philosophieren – und sich dabei ganz gemeinsam fühlen.

Tine Burkert

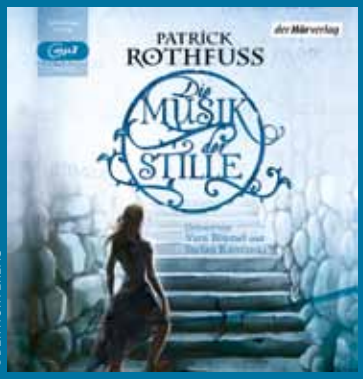
Hörbuch

Hüterin der Ordnung

Unter der Universität von Imre existiert eine fremde, seltsame Welt: Das Unterding. Hier lebt Auri, die vor langen Jahren die Lehranstalt verlassen hat. Sie erforscht nun auf eigene Faust die geheime Ordnung der Dinge und hilft jedem Gegenstand, seinen Platz in der Welt zu finden.

Das Mädchen Auri ist denen, die die Bücher „Der Name des Windes“ und „Die Furcht des Weisen“ gelesen haben, als gute Freundin des Protagonisten bekannt. Wer die Geschichte von Kvothe, dem Königsmörder, aber überhaupt nicht kennt, wird sich schnell in der Erzählung verlaufen. Schließlich hat Auri ihre ganz eigene Weltansicht und eine ungewöhnliche Art, die Dinge zu benennen. Dazu kommt, dass einige Zusammenhänge, die in den Romanen um Kvothe geschildert werden, einfach als gegeben angenommen und nicht weiter erklärt werden. Auch hat „Die Musik der Stille“ nur sehr wenig mit klassischer Fantasy gemein. Informationen über Auri, ihre Herkunft oder die Universität erfährt man wenig. Viel mehr wird der Ablauf einiger Tage im Leben eines eigenartigen Mädchens beschrieben. Dies erfolgt mit sehr viel Liebe zum Detail und in einer sehr bildhaften Sprache, auch wenn der Stil zu Anfang ein wenig einfach wirkt. Dieser Eindruck ändert sich jedoch im Laufe der Erzählung. An die Art, wie Yara Blümel die einzelnen Sätze betont, muss man sich erst einmal gewöhnen. Dann aber passt ihre Stimme gut zu der Poesie der Geschichte. Allerdings sollte man vor dem Hören zumindest den Roman „Der Name des Windes“ gelesen haben, um einen Überblick über die erwähnten Orte und Personen zu haben. Außerdem hilft es, den Handlungsverlauf nachzuvollziehen, wenn man bereits eine Beschreibung von Auri aus einem anderen Blickwinkel kennt. Patrick Rothfuss selbst warnt in der Vorbemerkung des Kurzromans, dass dieser nicht geeignet ist, um einen Einblick in die Welt der Königsmörder-Chroniken zu erlangen. Ebenso betont er, dass die Geschichte seltsam und nicht für jeden geeignet ist. Damit hat er nur allzu Recht.

▸ **Juliane Stöver**



©DER HÖRVERLAG

„Die Musik der Stille“
von Patrick Rothfuss
der Hörverlag
Laufzeit: 266 Minuten
Preis: 19,99 Euro
Seit März 2015

DVD

Deutsche Truman Show

Von Filmen mit Veronica Ferres lässt man in der Regel die Finger. Von diesem bitte nicht. Thomas Müller ist ein Deutscher, wie er im Buche steht: Seine Hose, die Jacke sogar seine Tapete ist beige. Er ist seit 16 Jahren verheiratet. Sex hat er keinen mehr. Vor der gemieteten Dreizimmerwohnung steht ein Polo in graumetallic – eben ein Auto fürs Volk.

Der statistikaffine Student merkt schnell, so ein Durchschnittsdeutscher ist ein gefundenes Fressen für jedes Marktforschungsvorhaben. Thomas wird zur Laborratte. Doch wie sollte es anders sein, bricht er im Laufe des Films wortwörtlich aus seinem grauen Gefängnis aus – mehr soll an dieser Stelle nicht verraten werden.

Zusätzliche Farbe bringt Produzent David Dietl durch die Creme de la Creme an Schauspielern aus den ersten Programmen ins Spiel. Olli Dietrich wird mit perfekt gescheiteltem Haar zum Thomas. Seine Frau Sabine, eine nervige Zippe, ist mit Ferres ebenfalls optimal besetzt. Sohn Alexander, veganer Rebell der Familie, wird vom Grimme-Preis-Träger Jonas Nay verkörpert. Dieser liefert auch gleich mit zwei ins Ohr gehenden Pop-Songs den Soundtrack zu dem eigentlich stillen Film. Nicht fehlen darf Jella Haase, die momentan scheinbar in jedem deutschen Film die weibliche Teenie-Rolle übernimmt. Sie ist der schlechte Einfluss für den Sohn. Den roten Faden bildet in diesem Fall die Fernsehshow „König von Deutschland“, die immer wieder bei Familie Müller über die Mattscheibe flimmert.

„Verreck doch an deiner Durchschnittlichkeit“, fasst gut zusammen worum es eigentlich geht. Eine kleine Liebelei darf natürlich auch nicht fehlen. Für Abwechslung in der eigentlich tristen Kulisse sorgen zwischendrin immer wieder gekonnt eingesetzte Filmeffekte, dezent und trotzdem überzeugend. Auffällig sind außerdem die vielen Nahaufnahmen der Gesichter. Das reicht auch, denn bei der hochkarätigen Schauspielerbesetzung, zumindest für deutsche Gefilde, sagt die Mimik meist mehr als jede aufwendig gebaute Szene.

Das ideale Essen zum Film ist übrigens Schnitzel mit Kartoffelsalat.

▸ **Lisa Klauke-Kerstan**

©GOOD MOVIES

»König von Deutschland«
good movies
Laufzeit: 96 Minuten
Preis: 12,99 Euro
Seit Januar 2015

Buch

©BLUMENBAR

„Raubfischen“
von Matthias Jügler
Blumenbar Verlag
Preis: 16,00€
214 Seiten
Seit Februar 2015

Und manchmal kommt der Tod leise

Woran liegt es, dass so viele interessante Autoren eine Teenager-Rentner-Beziehung zum Thema ihres Werkes machen? Das unerhörte Leben des Alex Woods, Harry Potter und Sophies Welt – sie alle stehen beispielhaft dafür.

Nun folgt „Raubfischen“ von Matthias Jügler. Der Debütroman des gebürtigen Hallensers handelt von Daniel, dessen Opa an Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) erkrankt, einer degenerativen Schädigung des motorischen Nervensystems. Jeden Sommer verbrachten die beiden gemeinsam in Schweden, wo der Junge sorgfältig in die Kunst des Angelns eingeweiht und nebenbei ein bisschen erwachsen wurde. Doch diese Zeiten sind vorbei: die Erkrankung steht im Mittelpunkt des Familienlebens. Daniels Vater trennt sich von seiner Frau. Nach und nach weicht auch die anfängliche Kampfeslust von Mutter und Großmutter erkenntnisbehafteter Resignation, als deutlich wird, dass weder gründliche Recherche noch Optimismus den Tod aufhalten. Weil die verbleibende Zeit knapp ist, fasst Daniel schließlich einen waghalsigen Entschluss …

Mit dem Sterben als Motiv wagt sich der junge Autor auf schwer zu erschließendes Gebiet. Dabei ist ihm vieles gelungen: die sich umkehrende Beziehung zwischen Enkel und Opa wird durch die Ich-Perspektive auf besondere Weise nachvollziehbar. Auch sprachliche Feinheiten wie der Wechsel von „Vater“ zu „Christoph“ unterstreichen, wie die Krankheit sich immer weiter schleichend ausbreitet und die Familienmitglieder auseinandertreibt. Überwiegend kurze, Eindrücke und Wahrnehmungen beschreibende, Sätze machen den Roman zu einem filmähnlichen Erlebnis. Hin und wieder erzählt Jügler aus der Sicht eines Fisches, ganze Kapitel widmen sich künstlichen Ködern, die man Wobbler nennt, Ösen und Haken. Die Frage nach dem Warum bleibt hierbei für mich allerdings unbeantwortet. Ich selbst finde Angeln in etwa so spannend wie Staubsaugen und kann trotzdem einiges aus dem Buch mitnehmen – weil Matthias Jügler erkannt hat und einfühlsam beschreibt, dass sich Weltkriegs- und Wendegeneration eine ganze Menge zu geben haben.

„Großvater liest die Zeichen der Natur, ich lese Großvater. So haben wir es gemacht, als ich noch klein war. So machen wir es jetzt.“

▸ **Luise Fechner**

CD

Besser spät als nie

Freetrack, Freetrack Collection, Free Download EP. So liest sich die bisherige Diskographie von Edgar Wasser. Kaum zu glauben also, dass der Münchner es tatsächlich geschafft haben soll, ein Album zu bringen, was nach eigener Aussage der letzte Scheiß sein soll. Tourette-Syndrom EP heißt das 18 Tracks umfassende Werk und ist mit das Beste, was ich in den letzten Jahren hören durfte. Aber von Anfang an. Das Intro will direkt alle Erwartungen bremsen. Ummalt von schweren Drum Samples versucht Edgar zu erklären, er sei jetzt viel weniger gesellschaftskritisch und gar kein echter Künstler mehr – guter Witz.

Denn zum Glück weiß Mr. Wasser mittlerweile ganz genau, was geht und was er lieber lassen sollte. So finden sich auf der EP keine unfassbar innovativen Flowwechsel und Reimketten bis zum Erbrechen. Auch die Beats sind eher nach dem Motto „der Zweck heiligt die Mittel“ ausgesucht. Zwar wurde mit Paulinger und Peet bei zwei der wohl angesagtesten Producern der hiesigen Szene gewildert, allerdings eher im „muss noch“ Ordner. Das bunte Potpourri aus Oldschool und Clap kommt hier und da etwas hölzern um die Ecke, gerade wenn ganze Passagen nur aus einer Hi-hat bestehen. Ist aber alles nicht schlimm, denn dafür funktioniert fast jeder Track textlich auf so vielen Metaebenen, dass man mit der Diskussion schnell ganze WG-Küchenabende füllen kann.

Beim Hören von „Weiße Flagge“ mit Weekend zum Beispiel kann jeder Hobby-Öko schnell in eine tiefere Sinnkrise verfallen und schonmal das Mülltrennen hinterfragen. Oft drehen sich die Lyrics, anders als im Intro angekündigt, doch um die Probleme der Gesellschaft, ohne dabei das Markenzeichen von Edgar – den Zynismus und schwarzen Humor – zu vernachlässigen. Das glorreichste Beispiel ist wohl aber „Faust“, in dem sich der Sänger intensiv mit dem Behindertsein beschäftigt – Hörpflicht. Schade ist, dass Herr Wasser genau das macht, was er macht. Nämlich in den Erwartungen bleiben. Das tut dem mehrmaligen Hörgenuss der Platte keinen Abbruch, könnte aber gerade langjährigen Hörern ein wenig aufstoßen.

▸ **Philipp Schulz**

©REGENBOGEN (SOULFOOD)

»Tourette-Syndrom EP«
von Edgar Wasser
Label: Regenbogenpinguin (Soulfood)
Preis: 14,99 Euro
Seit November 2014

m wie Kolumne

Für uns

„Seit Wochen zerstören IS-Schergen im Irak die Jahrtausende alten Weltkulturerbestätten aus religiösen Vorwänden. Und hier bei uns in Mecklenburg-Vorpommern – ich setze das nicht gleich, aber vergleichen muss man das schon – hat momentan im Namen des Geldes die Zerstörung funktionierender Theaterstrukturen begonnen.“ Gewagt, keine Frage. Falsch an der Aussage von Sewan Litchinian, dem aus- und wieder eingesetzter Rostocker Intendanten, ist jedoch lediglich der überflüssige Einwurf „ich setzt das nicht gleich“. Ich kann mir Herr Brodkorb im nächsten Wahljahr ganz gut mit dem, nicht nur sprichwörtlichen, Vorschlaghammer vorstellen.

Wer jetzt denkt, es geht ja nur um Rostock und wir, hier in den Outlands nahe Polen, haben doch mit der Landesbühne und dem Theater Vorpommern alles was es braucht, der sei an den offenen Brief nach Schwerin der fünf Bürgermeister aller Spielstätten der Landesbühne erinnert. Ins Gedächtnis rufen darf man sich auch die Proteste in Neustrelitz und, dass es, behaupte ich jetzt mal, nirgendwo in Vorpommern so viel Lohnverzicht wie in der Theaterbranche gibt, was gerade die Landesbühne finanziell sehr gesund scheinen lässt – ein Narr, wer diesen Strohhalm nicht erkennt. Brodkorb hat ihn erkannt und hält den Kommunen die Pistole an den Rücken, nur um sie gleichzeitig grinsend zu umarmen, als erwarte er Dank für das Geschenk. Wer das Eckwertepapier zur Zukunft der Theaterlandschaft Vorpommern gelesen hat, wovon das Kulturabbauministerium in Schwerin nicht auszugehen scheint, wird feststellen, dass sich Brodkorb verhält wie ein Vater, der gerade mit der Mutter Kultur in einem Rosenkrieg um seine vielen Kinder steckt.

Jedes Kind, das den Kurs von Papa mitträgt, kann sich einer ausreichenden Finanzierung, genügend Arbeitsplätzen, Lohn nach Flächentarif und der Gunst der netten Onkel im Schloss Schwerin sicher sein. Alle die nicht spurten, bekommen den Geldhahn auf ein Minimum oder komplett abgedreht. Taschengeld- und Liebesentzug für die unerzogenen Gören, wortwörtlich unter Punkt II „Alternativen“ in dem Papier festgehalten.

Papa Brodkorb will mit dem Todschlagargument Ausfinanzierung gewinnen, denn keiner will vor den anderen auf dem Schulhof alte Klamotten tragen. Das heißt aber auch, dass man nicht mehr alles bei Mama bekommt und für Plätzchen oder leckeren Kuchen zu Oma oder Tante nach Stralsund und Neubrandenburg fahren muss. Es wird dann kein Vierspartentheater mehr in Greifswald geben. Der Vergleich mit der IS vom Rostocker Intendanten ist zwar plakativ, hat den Kern des Problems aber nicht getroffen. Was hier passiert ist wesentlich profaner. Es geht um Macht und es geht darum 2016 zur Wahl, mit dem Staatstheater NordOst, ein Konzept zu haben, mit dem alle glücklich sind. Aber das wird nicht geschehen, denn das Jugendgericht, das über die Sorgepflicht entscheidet, sind in diesem Fall die Bürger, die sich, sofern bei klarem Verstand, immer für die liebende Obhut der Mutter und nicht den schmierigen Vater, der mehr Wert auf Etikette als gute Erziehung legt, entscheiden.

Warum eigene Worte finden, wenn es doch schon jemand wie Jean Baptiste Molière gesagt hat: „Der Grammatik müssen sich selbst Könige beugen, aber kein Internetnutzer mehr.“

FOTO: PRIVAT

Zahlenmoritzel

	3		6					
					4	3	5	
					1			9
7	8			2				
		4			9			6
			5			8		
9							4	
	4	5	1	8			3	
						2		

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Bildermoritzel

FOTO: LISA KLAUKE-GERSTAN

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail an magazin@moritz-medien.de.

Die Lösungen der letzten Ausgabe lauten:
951 328 764 (Sudoku), Wandmalerei in der Wiesenstraße (Bilderrätsel) und Zitrusfrucht (Kreuzmoritzel).

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Daniel Maier, Nicole Rüger (2x 2 Kinokarten), Jonas Greiten, Johanna Liesch und Steffen Jeran (3x 1 Buch „Vegane Cartoons“).
Herzlichen Glückwunsch!

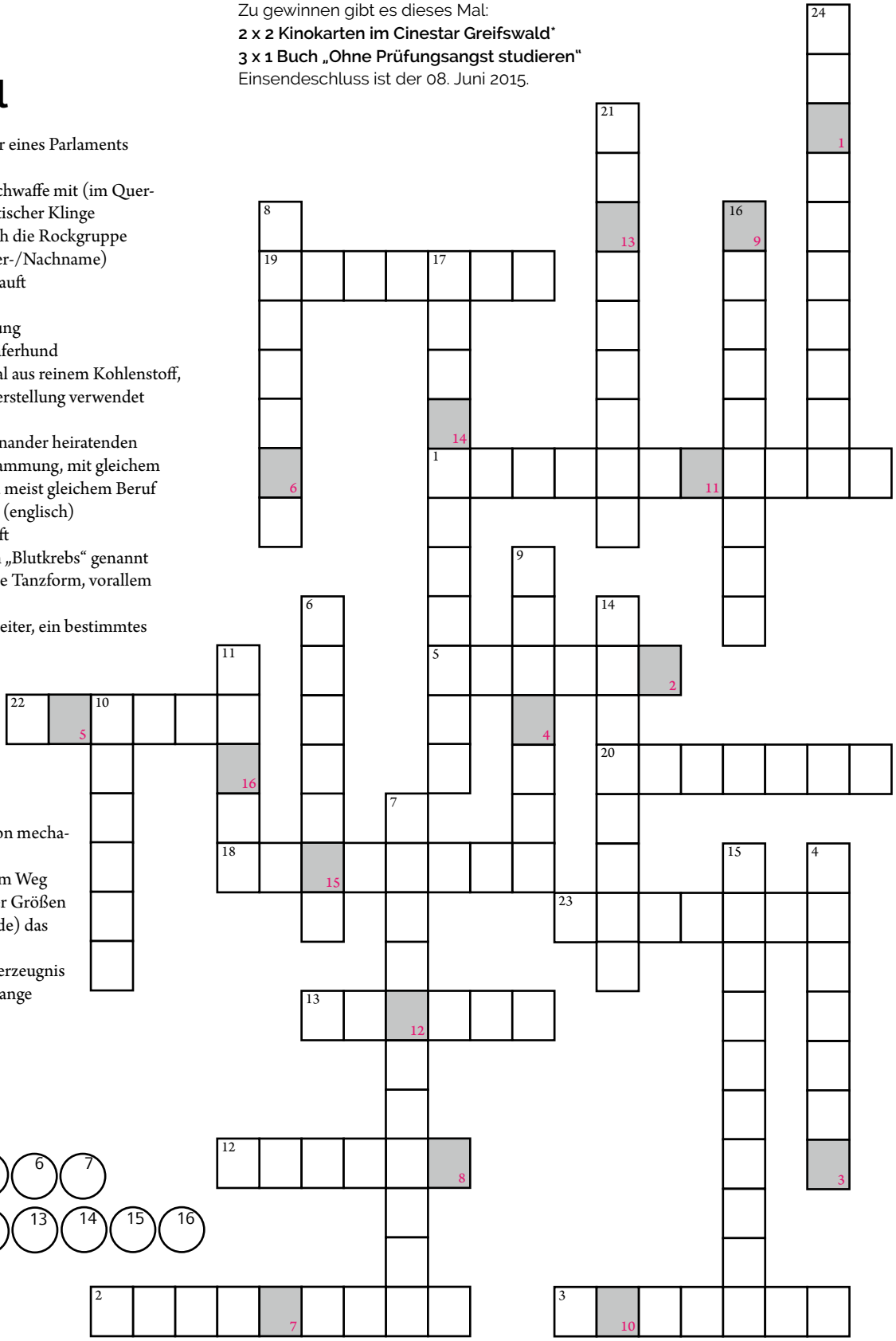
Rätsel

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt, oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten sowie euren vollständigen Namen schicken an: magazin@moritz-medien.de!

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
3 x 1 Buch „Ohne Prüfungsangst studieren"
Einsendeschluss ist der 08. Juni 2015.

Gittermoritzel

1. Durch Wahl bestellte Mitglieder eines Parlaments
2. Blätterteigbrötchen
3.Im sportlichen Fechten eine Stichwaffe mit (im Querschnitt) rechteckiger oder quadratischer Klinge
4. Britischer Sänger, bekannt durch die Rockgruppe „Queen", gestorben 1991 (Künstler-/Nachname)
5. Händler, der Rauschmittel verkauft
6 Führerraum eines Flugzeugs
7. Hafenstadt an der Wesermündung
8. Mittelgroßer, altenglischer Schäferhund
9. Grauschwarzes, weiches Mineral aus reinem Kohlenstoff, wird unter anderem zur Bleistiftherstellung verwendet
10. Hauptstadt der Türkei
11. Gemeinschaft von nur untereinander heiratenden Familien, angeblich gleicher Abstammung, mit gleichem Brauchtum, gleichem Namen und meist gleichem Beruf
12. Berufsverbrecher, Gesetzloser (englisch)
13. Leiterin einer Schwesternschaft
14. Krankheit, umgangssprachlich „Blutkrebs" genannt
15. In den 70er Jahren entstandene Tanzform, vorallem unter Jugendlichen beliebt
16. Aufforderung an einen Mitarbeiter, ein bestimmtes Fehlverhalten zu unterlassen
17. Haupstadt von El Salvador
18. Auswanderer
19. In Japan geschätzte Kunst des Papierfaltens
20. Traditionelles englisches Nationalspiel, Kombination aus Tor-und Schlagballspiel
21. Maschine zur Umwandlung von mechanischer in elektrische Energie
22. Altindische religiöse Lehre vom Weg zum Heil, im Buddhismus eine der Größen (Neben Buddha und der Gemeinde) das „dreifache Kleinod" bilden
23. Stabförmig gewickeltes Tabakerzeugnis
24. Das Sich-Einsetzen für die Belange einer Gruppe oder Richtung



Lösungswort:

1 2 3 4 5 6 7

8 9 10 11 12 13 14 15 16

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieeren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

RÄTSEL: MICHAEL BAUER

m. trifft...

Horst Femfert

FOTO: AARON JEUTHER

Die Käthe-Kollwitz-Schule ist eine einzige Baustelle. Doch hier, zwischen Marktplatz und Hafen, findet seit einigen Jahren das Boxtraining des Box- und Freizeitclubs Greifswald statt. Unter der Leitung des Cheftrainers Horst Femfert und seines Trainerteams wird hier unter der Woche tägliches Training geboten. Ob Anfänger oder angehender Profi spielt dabei keine Rolle, solange man bereit ist, im harten Training an seine Grenzen zu gehen.

Wie sind Sie zum Boxsport gekommen?
Zum Boxen bin ich durch meine Kumpels gekommen. Die haben das damals schon hier in Greifswald gemacht und dann habe ich auch angefangen.

Was fasziniert Sie am Boxen, dass Sie so ewig dabei geblieben sind?
Wer einmal geboxt hat, der hört nicht wieder damit auf. Man nimmt viele Dinge mit, für die sportliche Entwicklung und auch für die eigene Persönlichkeitsentwicklung. Zunächst einmal steht man alleine im Ring, muss alleine entscheiden, zu welchem Zeitpunkt man was macht. Dann auch die Erziehung, das bewusst harte Training, das durchgeführt wird. Viele Dinge, die man so in anderen Sportarten nicht hat, die gerade beim Boxen besonders ausgeprägt sind: Disziplin, Ordnung und viele sportliche Aspekte- insbesondere koordinative Fähigkeiten wie zum Beispiel Schnellkraft, Gewandtheit, Beweglichkeit, die dann zu einer großen Entwicklung des eigenen Körpers beitragen.

Was würden Sie als größten Erfolg in ihrer Zeit als Boxtrainer bezeichnen?
Einer der größten Erfolge, das ist sicherlich der Sebastian Sylvester, der hier bei uns seine Entwicklung genommen hat. Mit neun Jahren hat er angefangen hier in unserem Verein zu trainieren und hat sich dann sehr gut entwickelt. Über die Landesmeisterschaften, über die deutschen Meisterschaften, internationaler deutscher Meister, hat dann die Qualifikation für die Weltmeisterschaften der Junioren geschafft. Musste sich dort aber dann gegen den späteren Turniersieger geschlagen geben, aber dies war auch ein sehr umstrittenes Urteil. Nachdem er sich bei uns dann noch weiter entwickelt hatte, ist er zu einem Profiverein gewechselt, zum Wiking-Boxteam nach Berlin. Dort dann seine Laufbahn weitergeführt und seine sportlichen Fähigkeiten weiterentwickelt und ist so dann Europameister und schließlich Weltmeister geworden.

Es wird gerne mal behauptet, dass Boxen ja gar keine richtige Sportart sei und dass sich dort nur „sinnlos“ geprügelt werde. Ist ihnen das schon untergekommen und was erwidern Sie darauf?
Mir ist das schon öfter untergekommen. Ich habe dann einfach gesagt: Probiert es mal aus. Kommt her zu uns, macht hier mal ein Probetraining, probiert zwei bis drei Mal mitzutrainieren, dann wird sich eure Meinung sicherlich ändern. Wir kommen hier nicht nur her und hauen uns gegenseitig auf die Köpfe, sondern hier wird, dementsprechend, ein vernünftiges und ordentliches Training aufgebaut und abgewickelt.

Welche anderen Sportarten faszinieren Sie außerhalb des Boxsports?
Ich habe vor allen Sportarten Hochachtung und vor allen, die Sport betreiben. Ob Boxen, Ringen oder Judo, ganz egal, jeder hat an seiner Sportart seinen Spaß und seine Freude. Jeder hat das Ziel erfolgreich zu sein und natürlich arbeitet jeder Trainer daraufhin und versucht den Kindern, die dementsprechende Ausbildung zu bieten.

Der beste Boxer aller Zeiten ist?
Für mich ist Cassius Clay beziehungsweise Muhammad Ali besonders faszinierend. Der damals zu meiner Zeit geboxt hat und ganz hervorragend ausgebildet war und außerdem sicherlich eine äußerst gute Technik und Taktik besessen hat. Ist ja, dementsprechend, auch mehrfacher Weltmeister gewesen. Also das war für mich einer, der ganz oben war.

Herr Femfert, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Aaron Jeuther.

Anzeige

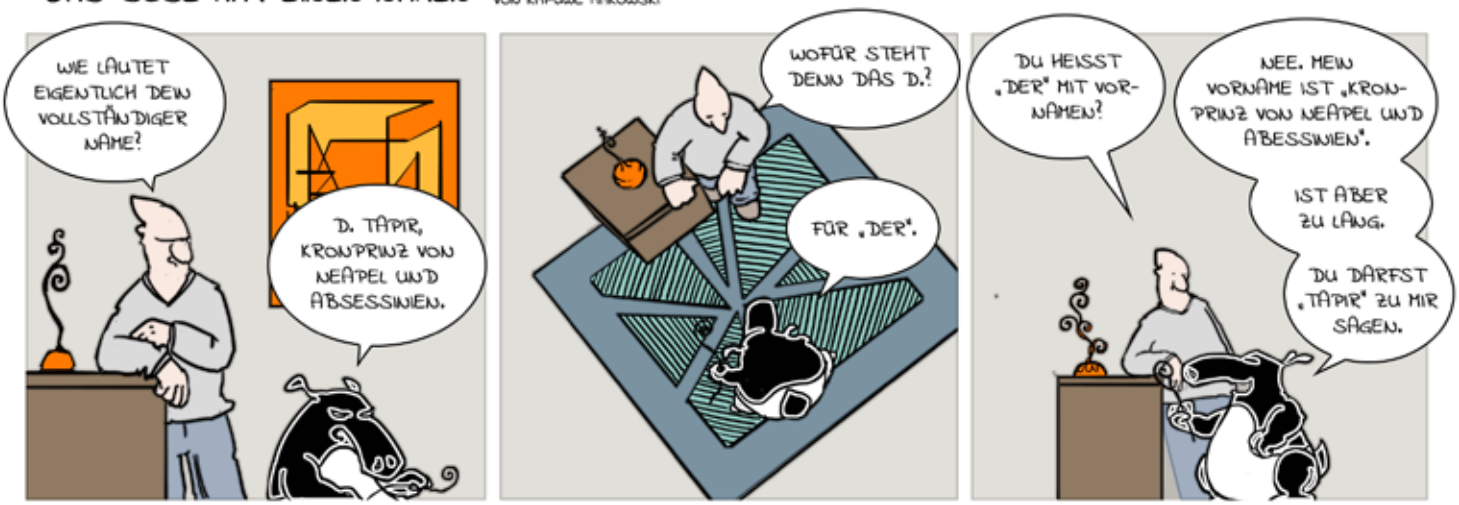
CineExtra - Kino für Genießer.

Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

DAS BÖSE HAT EINEN NAMEN

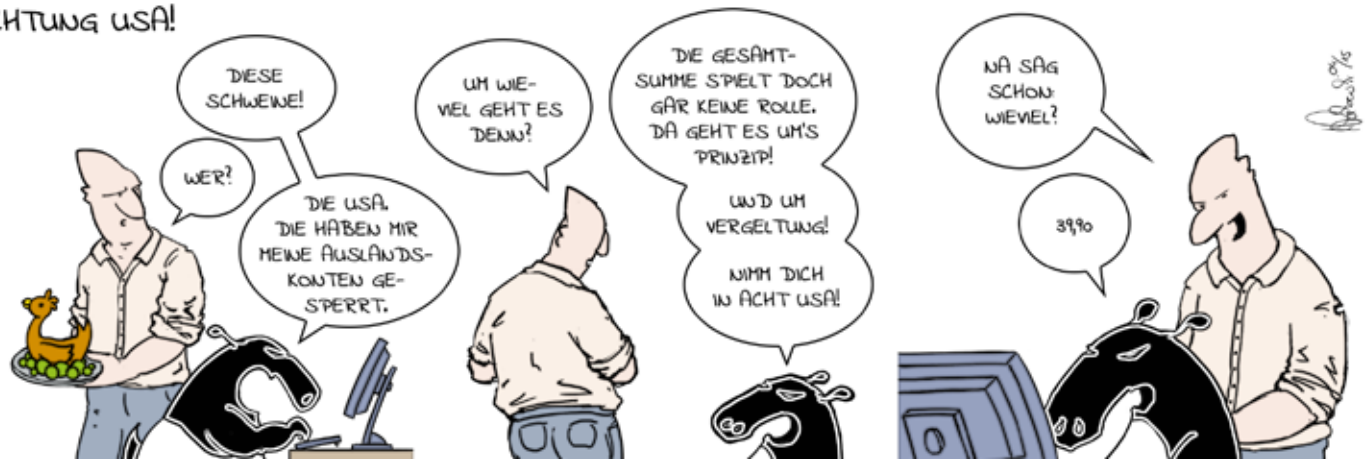
TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI



DAS TOR ZUR HÖLLE

AUF DER FLUCHT

ACHTUNG USA!



Programmvorschau

Die Zeit vergeht wie im Flug. Gerade war noch Ersti-Woche und jetzt ist das Semester wieder zur Routine geworden. Sogar der Nordische Klang ist schon vorbei. Mit viel Musik, Kunst und Spaß bekam man auch diesmal einen schönen Einblick in die nordische Kultur. Wir waren natürlich mittendrin und haben so viele Eindrücke wie möglich mitgenommen. Nun wissen wir, wie die Norweger musizieren, die Finnen ticken und mit welchen Figuren schwedische Kinder aufwachsen. Seht selbst!
Aber nicht nur mit der nordischen Kultur haben wir uns beschäftigt, sondern auch mit so wichtigen Themen wie dem Blutspenden. Wir haben uns gefragt, wie das eigentlich funktioniert und versucht alle Fragen und Unsicherheiten zu klären.
Natürlich haben wir in dem ganzen Trubel nicht vergessen, verschiedene Entwicklungen an der Uni für euch genau zu beobachten. Da dürfen Kommentare zu der Arbeit des noch relativ neuen Studierendenparlaments nicht fehlen. Außerdem haben wir ein paar engagierte Studenten begleitet, die sich zusammengefunden haben, um ihren Kommilitonen eine Anlaufstelle zu bieten.
Klickt euch einfach mal durch und genießt das schöne Wetter.

moritz.tv

Schau bei uns vorbei.

moritztv.de

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

moritz.magazin

Komm zur Redaktionssitzung:
montags 19.30 Uhr, Rubenowstr. 2b

magazin@moritz-medien.de

BRING DEINE FREUNDE MIT!
Kunden werben und 15,- € Prämie erhalten.
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

CARSHARING-WG
Gründet eine CarSharing-WG und teilt euch preiswert ein Auto!
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
Drive CarSharing
CARSHARING

Greifswald ist wohnenswert:
Beim Umzug nach Greifswald bekommst du 20,– Euro plus 1x kostenfreien Eintritt ins Freizeitbad als Wohnsitz-Bonus von den Stadtwerken Greifswald.
Mehr Infos:
Greifswald ist
L[i]EBENSWERT
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.